Anthr. 41

Meine Reise durch Deutschland,

nebst

pathognomischen Bemerkungen über meine gemachten Bekanntschaften, und einzig wahre Darstellung meiner Lehre.

Für Freunde und Feinde.

Von

D. Joseph Gall.

1806.

Bayerische Staatsbibliothek München

43

BS div

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Wir glauben um so weniger diese interessante Schrift des merkwürdigen Mannes dem Publikum vorenthalten zu dürfen, je allgemeiner und lebhafter das Interesse des Publikums für ihn ist.

Seine Lehre, eine neue und für den menschlichen Geist äußerst interessante Erscheinung am gelehrten Himmel, erregte allgemeines Aufsehen,

litt Widersprüche, fand ihre Anhänger, Widersacher, Spötter, Nachbeter, und konnte nichts desto weniger verworfen werden, vielmehr fängt sie an sich zu bestätigen, je mehr sie angefeindet wird, und das Sprichwort: Erfahrung ist der Probierstein der Wahrheit, bekömmt bey ihr vollgültige Anwendung. Zeitungen und Journale geben uns Nachricht von den merkwürdigen Versuchen, die er an mehrern Orten machte, von der allgemeinen Achtung, womit er aufgenommen wurde, kurz, Gall interessirt desto mehr, je weiter er seine Lehre verbreitet. Es ist gewiß der

Mühe werth, diesen großen Natur-forscher und Menschenkenner selbst näher zu kennen, da seine Lehre niemand fremd bleiben darf, der sich nur einigermaßen in die Klasse gebildeter Menschen setzen will.

Die Erfahrungen eines Reisenden, der nur auf Entdeckungen in der Erdkunde, Sternkunde und Naturgeschichte des Steinreichs, der Kräuterkenntniß ausgeht, sind uns schon schätzbar, um wie viel mehr müssen uns die Erfahrungen eines Mannes interessiren, dessen Reisen, den wichtigsten aller Gegenstände — den Men-

schen und seine Geistesfähigkeiten — zum Vorwurfe haben, denn das Wichtigste für den Menschen und die Beschauung seines Geistes ist gewiß immer — er selbst.

Seit dem Bekanntwerden seiner Lehre ist die Physiologie und Erfahrungsseelenkunde, die Anatomie des Gehirns, mit einer Menge der interessantesten Erfahrungen bereichert worden, und diese Wissenschaften haben ganz neue Ansichten erhalten, sind aus ihren Sophismen mehr auf die Gründe der Erfahrungen zurück-

geführt, und ihren erhabenen Vorwürfen würdiger geworden.

Der Mensch wird mehr in sich zurückgeführt, um desto mächtiger, kräftiger und selbstständiger sich aus sich selbst zu erheben.

Er lernt sich selber genauer kennen, die Stärke und Schwäche seines Geistes, und schon diese richtige Ansicht seines Ichs wird ihn und sein Geschlecht von einer Menge Thorheiten heilen, denen er bis jetzt erlag.

So lange sich der Mensch mit Außendingen beschäftigt, seine Aufmerksamkeit auf Gegenstände der Beschauung außer ihm richtet, je weniger wird er sich selbst kennen lernen. Er bleibt ein Fremdling im eignen Hause.

Je weniger Selbstkenntniß der Mensch besitzt, desto weniger versteht er die Kräfte, die in ihm liegen, seine eignen Vollkommenheiten zu benützen.

Je minder geschickt er in Anwendung seiner Kräfte ist, je weniger versteht er sich auf seinen eignen Werth.

Je minder er sich auf seinen Werth versteht, desto minder wird er sich geltend zu machen wissen;

und da in der menschlichen Gesellschaft jeder Mensch nur so viel gilt; als er sich geltend macht, das heißt — mit Klugheit zu machen weiß — so ist

nur der ein vollendeter Mensch, der seinen innern Werth geprüft, erkannt, und geltend zu machen weiß.

Jede einzelne Erfahrung über sich und seines gleichen ist eine Lehrstunde für den einzelnen Menschen, wie für sein ganzes Geschlecht, und die kleinste gehört als Beytrag zur größten, zum gesammelten Schatze der Beobachtungen über uns selbst, und ihren Resultaten.

Diese Sätze wird wohl schwerlich jemand anzufeinden vermögen,

und ihre Wahrheit legitimirt die Herausgabe nachstehender Bogen.

Die Leser werden nicht nur mit den richtigen Ansichten, wie sie Gall selbst hat und giebt, der Schädellehre bekannt, sondern sie erfahren, wie er allgemach auf diese wichtigen Entdeckungen geleitet wurde.

Außerdem enthält dieses Buch eine sehr schätzbare Sammlung individueller Erfahrungen, die gewiß jedem gebildeten Menschen, vorzüglich dem Anatomiker, Physiologen und Psychologen willkommen seyn müssen.

Unter den Widersachern, welche Gall auf eine bald mehr, bald minder beleidigende Weise über seine Lehre angriffen, waren einige so unverschämt, Galls Lehre bloß für eine kahle Spekulation auszugeben, und ihn zu beschuldigen: er selbst glaube nicht an seine Lehrsätze, und, um des Gewinnstes willen, habe er dieses Gebäude zusammengestellt, habe sich durch Bestechungen die Akten über die Gefangenen und Wahnsinnigen zu verschaffen gewußt, um alsdann beym Kopfbefühlen der vorgeführten Personen den Propheten zu spielen.

Gegen diese wirklich unverschämten Beschuldigungen spricht ihn jetzt die immer größer und klärer werdende Evidenz der Lehre selbst völlig frey, und der Weg selbst, wie er allgemach auf diese Lehre geführt wurde, die er in nachstehenden Bogen erzählt, giebt den deutlichsten und befriedigendsten Aufschluß.

Eine Lehre, die auf einer solchen Menge unläugbarer, unumstößlicher Erfahrungen beruht, wie die Gall'sche, wird gewiß immer mehr an Vollkommenheit und Allgemeinheit gewinnen, je mehr alle gesammelten

Erfahrungen über den Menschen im kranken und gesunden Zustande sie immer mehr berichtigen, und als Belege für dieselbe dienen.

Uebrigens wird diese Schrift selbst denen nicht unangenehm seyn, die bloß zur Unterhaltung lesen.

Der Herausgeber.

Frühe hatte ich mich dem Studium der Natur gewidmet, und meine Aufmerksamkeit auf die Schätze gerichtet, die sie uns in so überfließendem Vollmaaße darbietet. Als Arzt hatte ich ein weites Feld, mein Bestreben, Kenntnisse zu ärndten, auszubreiten. Ich fühlte meine Würde als Arzt, die Wichtigkeit meines Standes, das Umfassende meines Geschäfts. Eben diese Wichtigkeit

ließ mich einsehen, daß mit dem gewöhnlichen medizinischen Kursus, wie ihn die angehenden Aerzte handwerksmäßig treiben, für das Wohl der Menschheit weniger als Nichts gethan sey, zumal wenn diese Wissenschaften, wie das bey unsern schnellstudirenden jungen Leuten nur zu häufig der Fall ist, oberflächlich behandelt werden.

Mit innigem Jammer muß jetzt der Menschenfreund, der wahre Arzt, der seine Bestimmung kennt, und ihre Würde fühlt, auf die heillosen Jünger der Heilkunst herabblicken,

die ihren Kursus flüchtig und gedankenlos machen, und dann, sobald sie ein wenig Praxis haben, ihre Studien vernachläßigen, und sich aufs Glück oder Unglück und ihren groben Empirismus verlassen.

Man lernt einige Knochen kennen, weiß ein paar Namen von Muskeln und Venen aus dem Gedächtnisse zu sagen, das nennt man Anatomie.

Man kennt einige Kräuter und Arzneymittel, und rühmt sich, Materia Medika zu verstehen, und glaubt

genug gethan zu haben, wenn man ein Bischen Physiologie, Therapie und Semiotik gehört — aber wahrlich nur gehört hat. —

Mancher hochgepriesne Herr Doktor würde nicht wenig in Verlegenheit gerathen, wenn er sogleich ex abrupto sein Examen wieder machen sollte, da er sich beym erstenmale nur so mediocriter durchgelogen hat.

Wenige nur studiren fort, sobald sie einmal durchs Examen gewischt sind, und ein Arzt, der bey seiner Praxis noch mit den Entdeckungen

in seiner Kunst fortschreitet, gehört unter die seltnern Erscheinungen.

Wird auch noch etwas getrieben, so ist es Therapie, aber nichts wird unverzeihlicher vernachlässigt, als die Zergliederungskunst. Die geschicktesten Aerzte benehmen sich bey diesem Geschäfte so ungeschickt, daß man glauben muß, einen Dorfschlächter, aber nicht einen Zergliederer, vor sich zu sehen, und auf meinen Reisen habe ich häufig Gelegenheit gehabt, Belege zu sammeln, wie tief diese, freylich mühsame, Kunst in Verfall gerathen ist. Ich habe mich manch-

mal in die Seele dieser Leute geschämt, die mit so großem Pombast das anatomische Messer in die Hand nahmen, und — so schlecht zu führen wußten, daß ich erstaunte, wie man solche unwissende plumpe Menschen nur für Zergliederer halten konnte. Selbst der so gepriesne große Anatom machte in meiner Gegenwart bey Zergliederung eines Gehirns, in Halle, Fehler über Fehler, indem er die edelsten Theile und Nervenbündel nur zerschneiden, aber nicht zerlegen konnte.

Ich widmete mich meinem Fache

mit schwärmerischem Eifer, und strebte nach Erreichung eines Ideals von einem Arzte, wie ich zum Wohl der leidenden Menschheit wünschen muß, daß jeder, der sich der Heilkunst widmet, ein ähnliches sich schaffen, und zum Ziele seines ununterbrochenen Studiums vorstecken möge.

Von jeher war mir der Mensch in jeder Hinsicht interessant, und alles, was auf ihn auch nur entfernten Bezug hatte, umfaßte ich mit unersättlicher Gier. Ich betrachtete den Menschen, dieses wichtigste, vollendetste Geschöpf im weiten Raume

der unsrer Erkenntniß möglichen Schöpfung, von allen Seiten, und erhielt durch fortgesetzte Beobachtungen eine Menge neuer Ansichten, die ich mit einander verglich und die daraus entkeimten Resultate fleißig prüfte.

Als Arzt hatte ich Gelegenheit, den Menschen in seinen verschiedensten Zuständen zu beobachten, und diese Erfahrungen mit einander zu vergleichen.

Die Konstruktion des Menschen war bei allen meinen Beobachtungen mein Hauptaugenmerk, weil jeder

Zustand des Menschen in seiner physiologischen Konstruktion zu suchen ist. Seine Organisation, seine mehr oder geringere Ausdehnung seiner Form, die schwächere oder stärkere Konstruktion seiner Muskeln und Arterien, die Mischung seiner Säfte, alles wirkt vereint, um seinen Wesen einen mehr oder minder bestimmten Charakter aufzudrücken, und ihn in seinen Handlungen zu bestimmen. Zu bekannt sind Erfahrungen dieser Art, als daß sie nur auch des mindesten Belegs bedürften.

Man nehme nur den kranken und

gesunden Zustand des Menschen, untersuche die Wirkungen des Krankheitsstoffs auf den Körper, und die Reizbarkeit des Nervensystems. Der Reiz geistiger Getränke, der Ueberreiz desselben, die Bewegung der Leidenschaften, die Temperamente, und die Körper, die einer gewissen Gattung derselben am angemessensten sind — alles verhält sich zur Konstruktion des Körpers, den er beherrscht, und der Bau desselben begünstigt oder verhindert gewisse Seelenverhältnisse, nachdem er ihnen angemessen ist, oder im Mißverhältnisse mit ihnen steht.

Wollte die Vorsehung mit ihren Geschöpfen gewisse Zwecke erreichen, so mußte sie bey Bildung derselben diese Zwecke berücksichtigen, und sie denselben angemessen schaffen. Dem Raubthiere gab sie Fangzähne, Klauen, eine starke Brust, Muskelkraft und starke Kaumuskeln, ein weitsehendes Aug', ihre Beute aus der Ferne zu erspähen.

Dem Thiere, das sich mit Pflanzenkost nähren sollte, versagte sie die Erfoderniß des Raubthiers, und gab seiner Anlage einen von jenen ganz verschiedenen Mechanismus — kurz,

wir sehen in der ganzen Natur offenbar die strengste Befolgung des Gesetzes, jedes ihrer Produkte zu seinem Zwecke, seiner Bestimmung gemäß einzurichten.

Dasselbe Gesetz befolgt sie auch unter den Menschen, und die Verschiedenheit der individuellen Fähigkeiten und Neigungen unter ihren Individuen läßt die Befolgung dieses Gesetzes zu einem weisen Zwecke ahnen.

Diese Verschiedenheit der individuellen Anlagen und Neigungen, wel-

che einzelne Menschen und ganze Völkerstämme von einander unterscheidet, war von jeher das Feld weitläuftiger Untersuchungen für die Anthropologen und Psychologen, und hat zu einer Menge Hypothesen Anlaß gegeben, die mehr oder minder verwerflich, und nur in so weit einige Würdigung verdienen, je gründlicher sie aus der Erfahrung belegt werden können.

Herder, dieser würdige Philosoph, auf den Deutschland stolz seyn kann, hat in seinen philosophischen Ideen schon einen Schatz von wich-

tigen Erfahrungen gesammelt, nur Schade, daß alle jene Anthropologen, und selbst Herder, diese schätzbaren Erfahrungen zu ihren sophistischen Hypothesen verbauten, ohne die Zergliederungskunst, diese wichtige und beredte Erklärerin jener zusammengestellten Erfahrungssätze, um Rath zu fragen.

Ich hatte mich mit dem Studium der Anthropologie befaßt, studirte alles über diesen Gegenstand vorhandene, und verfiel bald auf die Idee, die Zergliederungskunst bey den ge-

sammelten Erfahrungen zu Rathe zu ziehen.

Blumenbach, mit seinem System der Menschenraçen, und den verschiedenen Kennzeichen an den Schädeln, brachte mich zuerst auf die genauere Aufmerksamkeit auf die Schädel verschiedener Nationen, und dieses Studium war der Grund zu meinem Systeme.

Fragmente einer National-Schädellehre.

Mehrere sehr verdienstvolle Gelehrte haben vor mir Versuche gemacht, aus der Bildung der Schädel der auf dem Erdboden zerstreuten verschiedenen Völkerschaften die unterschiedlichen Nationalcharaktere zu erkennen, und vorzüglich hat der gelehrte Blumenbach in Göttingen sehr schöne

Materialien hiezu gesammelt und aufgestellt. Allein, ich bin der Meynung, daß man auf dem eingeschlagenen Wege gewiß nie zu ganz sichern Resultaten gelangen werde, weil es ausgemacht wahr ist, daß die natürliche Bildung des Schädels schlechterdings den Charakter eines Volks nicht ganz allein bestimmen kann, sondern daß Klima, Gesetze, gesellschaftliche Verfassung, Erziehung, geistige Ausbildung und dergleichen Dinge mehr darauf jederzeit den unbezweifeltsten Einfluß haben, und überdem die individuelle Organisation einzelner Menschen noch oben-

drein durch die Wirkung dieser Einflüsse verschiedentlich modifizirt werden muß, daß sonach viele Ausnahmen entstehen, die sich nicht unter die allgemeine Regel bringen lassen, wenigstens ist dieses von den kultivirtesten europäischen Nationen vollkommen wahr. Denn welche unendlichen Verschiedenheiten in der Bildung des Schädels dringen sich nicht dem aufmerksamen Beobachter in jedem Orte seines eignen Vaterlandes, in jeder einzelnen Gesellschaft auf, und wie wäre es z. B. auch nur möglich: eine Nationalbildung des Schädels der Deutschen festzustellen,

oder wohl gar einen Sachsen bloß am Schädel von einem Preußen oder von einem Böhmen zu unterscheiden? und dennoch muß derjenige, welcher solche Untersuchungen aufstellen will, nothwendig von seiner eignen Nation zuerst ausgehn, die Bildung ihres Schädels zum Maaßstabe aufstellen, nach welchem sich die Schädel anderer Nationen beurtheilen lassen. Dieser feste Vergleichungspunkt fehlt aber bey kultivirten Nationen ganz, weil die Verschiedenheit der Schädelbildungen an einzelnen Individuen zu groß ist, als daß sich eine allgemeine Regel daraus abstrahiren ließ.

Indessen sind die Beobachtungen über National-Schädelbildung immer nicht ganz unnütz, und können selbst zu Beurtheilung des Nationalcharakters etwas beytragen, so lange bloß von unkultivirten Völkern, welche unter dem Joche der Sklaverey schmachten, oder dem Drucke eines ungünstigen Klima unterworfen sind, oder von solchen Nationen die Rede ist, die gewissermaßen isolirt unter andern Völkerschaften dastehn. An Nationen dieser Art ist oft, wie an ganzen Thiergeschlechtern, eine gewisse Nationalverschiedenheit der Schädel in Vergleichung mit andern, nicht

zu verkennen. Jedoch bezieht sich auch diese Nationalbildung nicht auf den ganzen Schädel, sondern nur auf einzelne Theile desselben; doch lassen sich aus solchen einzelnen Abweichungen der Schädel verschiedener Nationen eines edeln europäischen Schädels, selbst nach meiner Organenlehre, Folgerungen auf den Nationalcharakter ziehen, wie nachfolgende Beyspiele deutlicher machen.

So bemerkt z. B. Blumenbach sehr richtig, daß die Köpfe der Kalmucken vorn niedergedrückt, und auf den Seiten herausgewölbt, (ad

latera extantia) sind; denn aus dieser Bildung läßt sich, nach meiner Lehre, die List und Verschlagenheit, und sein Hang zum Diebstahle, ohne allen Zwang erklären.

An den Aegyptern bemerkt man jenes dachförmige Ansteigen des Vorderkopfs nach dem Scheitel zu, welche nach meinen Beobachtungen ein Zeichen einer Anlage zur Theosophie ist, die bey geringerer Entwickelung der übrigen Seelenkräfte Hang zur religiösen Schwärmerey erzeugt, zu Aberglauben, Wahrsagerey und Zaubereyen verleitet; und es ist ja

nur zu bekannt, daß diese Dinge in den Köpfen der Aegypter zu allen Zeiten gespukt haben, und daß ihr Land von jeher die Wiege des Wunderglaubens gewesen ist.

Die Chinesen zeichnen sich bekanntlich durch ihre zirkelförmigen Augenbogen vor allen andern Völkerschaften aus, und geben durch ihre Liebe zu abstechenden, grellen Farben einen Beweis, daß das Organ des Farbensinns, das den Augenbraunenbogen eine Wölbung nach oben giebt, in ihnen vorzüglich entwickelt sey. Ganz anders verhält

sich dieses bey den Engländern, die daher auch mehr Geschmack an dunkeln Farben finden.

Die Bildung der Negerschädel weicht von der europäischen bedeutend ab. Denn außer jener auffallenden Wölbung am Hinterschädel, die man in Europa in der Regel nur an den Weiberköpfen am stärksten findet, die aber bey den Negern auch dem männlichen Geschlechte eigen ist, sind die Köpfe der Neger auf den Seiten weniger rund, sondern weit flächer und platter als die Schädel der Europäer. Jene

Wölbung des Hinterkopfes, in welche ich das Organ der Kinderliebe verlegte, macht nun die Affenliebe der Neger zu ihren Kindern erklärlich, und aus der Abplattung auf den Seiten, die dem ganzen Schädel ein sehr schmales Ansehn giebt, läßt sich die Abneigung der Neger vom Fleischgenuß ableiten, da der Würgesinn an ihren Schädeln nicht entwickelt ist, und selbst ihre Zähne nicht, wie bey den Europäern, eine halbzirkelförmige, sondern jene geradlinige, parallele Stellung haben, die man an Thieren bemerkt, welche sich bloß von Pflanzenkost nähren. Viel=

leicht ließe sich aus dieser Verengung des Schädels auf den Seiten auch die schwache Entwickelung des Tonsinns bey den Negern und der niedrige Grad der Ausbildung ihrer Musik erklären, und wenn die Behauptung mehrerer Reisenden gegründet wäre, daß es Negerstämme gäbe, die nur bis auf fünf zählen können, so ließe sich diese Erscheinung auch daher ableiten, daß die natürliche Abflächung des Schädels der Entwickelung des Zahlensinns in einem höhern Grade nachtheilig sey.

An den Schädeln der Karai-

ben ist jene Gegend der Stirn, wo nach meinen Beobachtungen die Geisteskräfte ihren Sitz haben, eingedrückt, an der Stelle, wo sonst das Organ der Gutmüthigkeit sich aufwölbt, eine Vertiefung, und dagegen das Organ der Theosophie sehr stark entwickelt. Aus dieser Schädelbildung läßt es sich leicht begreifen, warum dieses Volk dumm und im höchsten Grade abergläubisch und grausam ist.

* * *

Von diesem Studium wendete ich meine Aufmerksamkeit auf den Me-

chanismus der Bewegungen des Kopfes, und verglich die Verschiedenheiten desselben, wie sie bey allen Menschen gewisse Aeußerungen der Gedanken begleiten, sorgfältig mit einander.

Ueber Physiognomik, Pathognomik und Mimik.

Unter Physiognomik, welche von Porta *), und neuerlich von Lavater, vorzüglich ausgebildet worden ist, hat man bisher eine Art von Zeichendeuterey verstanden, wodurch man aus

*) I. B. *Portae* de humana physiognomia libri. C. F. Vici Aequens. ap. Cacchium. 1586. Fol.

den angebornen Zügen eines Menschen, aus Nase, Mund, Kinn, Händen und Füßen u. s. f. einen Schluß auf seine Gemüthseigenschaften, auf seinen Charakter zu machen sich erlaubte. Wie nichtig und unsicher ein solches Unternehmen seyn müsse, fällt jedem Vernünftigen gleich von selbst in die Augen, da diese zufälligen Erscheinungen mit den innern Gründen der Handlungsweise eines Menschen nicht in der allermindesten Verbindung stehn, und es läßt sich mit Gewißheit behaupten, daß Lavater nur höchstens zweyerley, nämlich den Ausdruck der Theosophie, und der

Festigkeit am menschlichen Schädel zufälligerweise errathen habe. Zwar hat man zu Begründung dieser Zeichendeuterey die Behauptung aufgestellt, daß das Innere zweckmäßig auf sein Aeußeres wirke, und dieses fortwährend mit sich in Harmonie zu bringen suche; und wenn man zum Beweise dafür die Erscheinung anführt, daß man sehr oft an Menschen von einerley Charakter und Geistesbildung, auch eine große Aehnlichkeit im Aeußern entdeckte, die sich oft bis auf eine ganz gleiche Sprache, gleiche Haltung des Körpers, und ähnlichen Geschmack in

Auswahl der Kleiderfarbe erstreckt, so erhält jener Satz allerdings einen Anstrich von Wahrheit, weil die angeführte Erscheinung wirklich bisweilen statt findet.

Allein diese auffallende Aehnlichkeit ist gewiß ein bloßes Spiel des Zufalls, und es läßt sich schlechterdings kein natürliches Gesetz aufstellen, wodurch jener eingebildete Zusammenhang zwischen geistiger Kraft und zufälliger körperlicher Bildung erwiesen werden könnte, auch läßt sich keine vernünftige Ursache auffinden, warum ein Mensch mit einer

stumpfen Nase nicht eben so gut und gebildet seyn könne, als ein spitznäsiger.

Ich protestire daher mit vollem Rechte gar sehr gegen die Ehre, meine Schädellehre über die Verrichtungen des Gehirns und die Bildung des Schädels mit dem Namen einer Physiognomik zu belegen.

Indessen sind doch jene äußern Merkmale nicht eben ganz zu verwerfen, und man hat bloß darin gefehlt, daß man das Produkt der Thätigkeit der innern Geisteskräfte,

jene Spuren, welche sie bei anhaltendem Gebrauche erweislichermaßen in den äußern Zügen des Menschen zurücklassen, mit zufälligen Kennzeichen verwechselt hat. Denn es ist allerdings eben so interessant, als erwiesen, daß eine fortgesetzte Thätigkeit einer oder mehrerer einzelnen Geisteskräfte gewisse Merkmale an dem Aeußeren des Menschen zurücklassen, an welchen sich jene innere Thätigkeit erkennen läßt.

Indem nämlich diese Geisteskräfte durch die ihnen als Bedingnisse zugegebenen Organe unmittelbar auf ge=

wisse Nerven, und diese wiederum auf gewisse Muskeln wirken, bringen diese letztern unterschiedliche Bewegungen hervor, die sich bey gleichen Veranlassungen auch immer ähnlich bleiben, und nur durch Mitwirkung mehrerer Geisteskräfte zu gleicher Zeit verschiedentlich modifizirt werden.

Kennt und beobachtet man daher diese Beobachtungen richtig, so läßt sich von ihnen ein Schluß auf hervorstechende Thätigkeit einer oder der andern Geisteskraft machen; allein die körperlichen Organe, durch welche

jene Thätigkeit in der Außenwelt sichtbar wird, wirken dabey nicht selbst, sondern werden durch innere Kraft bewegt, und verhalten sich mithin bloß leidend. So kann z. B. lang anhaltendes Studium der Philosophie, oder eine herrschende Leidenschaft, weil jenes und diese immer gleichartig auf Nerven und Muskeln wirken, und diese immer einerley Bewegungen in den körperlichen Organen hervorbringen, nach und nach einen gleichförmigen Eindruck auf das Aeußere eines Menschen machen, und durch lange Gewohnheit ein permanentes Bild darauf zurücklassen.

Die Wissenschaft nun, welche sich mit Beobachtung und Beurtheilung dieses Ausdrucks im Aeußern eines Menschen abgiebt, ist für Aerzte, Schauspieler und darstellende Künstler sehr wichtig, kann aber nicht Physiognomik, sondern muß richtiger Pathognomik benannt werden.

So bringen gewisse Verletzungen des Kopfes ganz unwillkührliche Bewegungen der Hände nach dem leidenden Theile zu Wege, deren der Kranke sich zwar nicht bewußt ist, und die daher von den Aerzten avtomatische Bewegungen ge-

nannt werden, die aber eben für die Aerzte von der größten Wichtigkeit sind, weil sie auf den richtigen Sitz der Verletzung hindeuten. Eben so sind auch mit gewissen Leidenschaften gewisse, sich immer gleichbleibende, Bewegungen verknüpft, deren Studium sich der Künstler sehr angelegen seyn lassen muß, wenn er die menschliche Natur in ihren Aeußerungen richtig nachahmen will.

Gesetzt nun, daß diese Bewegungen von der Thätigkeit einzelner Geisteskräfte und Organe herrührten, und diese Bewegungen immer gleich-

förmig blieben, so ließe sich darauf eine ganz neue Wissenschaft, eine spezielle Mimik der einzelnen Geistesorgane aufstellen, welche die Grundlage der allgemeinen Mimik ausmachte, indem diese dann mit Aufsuchung der äußern Kennzeichen von der Thätigkeit mehrerer Geistes- und Gemüthskräfte auf einmal und zu gleicher Zeit sich zu beschäftigen, oder zu untersuchen haben würde, wie die äußern Wirkungen mehrerer Geistesorgane auf einmal sich durch und mit einander modifiziren.

Eine solche Mimik der einzelnen Geistesorgane ist allerdings noch sehr hypothetisch, indessen läßt sich doch die Möglichkeit derselben denken, wenn man bemerkt, daß einerley Organe bey einerley Thätigkeit so bestimmt und so gleichförmig auf ihre Muskeln wirken, daß diese immer einerley Bewegung nach derjenigen Stelle hin veranlassen, wo das Organ seinen Sitz hat, und daß diese Bewegungen bey allen Nationen und bey allen einzelnen Menschen zwar durch Nebenumstände modifizirt werden, aber doch im Ganzen sich ähnlich

sind, und sogar bey Thieren auf ähnliche Weise sich ausdrücken.

Ein starker Beweis meiner Behauptung ist unstreitig: daß die Beobachtung und Nachbildung dieser äußern Ausdrücke innerer Thätigkeiten das einzige mögliche und jetzt allenthalben angewendete Mittel ist, Taubstummen die abstraktesten Begriffe beyzubringen und deutlich zu machen.

Auch zeigt die Beobachtung des Menschen in allen Gegenden, Ständen und Altern, daß ein gewisses

dunkles Gefühl ihm bisweilen den Sitz eines einzelnen Geistesorgans verrathen müsse, das entweder in diesem Augenblicke in ihm thätig ist, oder dessen Thätigkeit er aufzureizen wünscht, indem eben in diesem Falle gewisse unwillkührliche Bewegungen seiner körperlichen Organe vorgehen, die sich auf jene Geistesorgane beziehen.

Dieses beweisen folgende Beyspiele:

1) Man bemerkt oft, daß Leute, wenn sie sich auf eine Person nicht

besinnen können, diejenige Gegend über dem Auge, wo innerlich das Organ des Personensinns liegt, klopfen oder reiben, und die Engländer haben ein eignes Sprichwort daher genommen, indem sie in einem solchen Falle sagen: Klopfe wie du willst, es wird niemand herauskommen.

2) Oft schüttelt man Kinder beym Kopfe, damit sie etwas merken sollen, und es soll sehr oft schon geholfen haben. Ich bemerkte einst eine ähnliche Prozedur im Thierreiche an einer Hündin, die ihr Junges, das

einem Fremden nachlief, zu mehre=
renmalen zurückholte, und als das
nichts helfen wollte, es endlich mit
den Zähnen beym Kopfe erpackte und
derb schüttelte, darauf aber ganz ru=
hig und ohne sich weiter umzusehen,
nach Hause lief, wohin ihr auch das
Junge auf dem Fuße nachfolgte.

3) Wenn man sich auf einen Ort
nicht besinnen kann, reibt man sich
oft ganz unwillkührlich die Stelle der
Stirn, wo der Ortssinn gelegen ist.
Einen merkwürdigen Beleg giebt der
Famulus des Hofraths Plattner in
Leipzig, M. Schubert, der vor meh=

rern Jahren nach einer schweren Krankheit sein Ortsgedächtniß sehr geschwächt fühlte, so daß es schwer hielt, dieses oder jenes zu suchen oder hinzubringen. Durch Zufall und ohne von meinen Bemerkungen darüber etwas zu wissen, kam er einst auf die Entdeckung, daß er sich allemal leichter auf die Orte besinne, die er suche, wenn er sich mit den Fingern in der Gegend, wo das Organ des Ortsinns sich ausdrückt, auf die Stirne klopft.

4) Bey Musikern, welche ihr Instrument mit innerer Empfindung spie-

len, bemerkt man oft, wenn sie so recht im Genusse ihrer Töne schwelgen, eine gefühlvolle Bewegung des Kopfes bald auf diese, bald auf jene Seite, und Violinspieler liegen oft mit dem Organe des Tonsinns auf der Geige auf, und lassen das Auge lang auf der Geige hinaufblicken, als ob sie die Töne durch das Auge in den darüber liegenden Tonsinn einsaugen wollten, und als ob das eben wirksame Organ desselben den Kopf schwerer machte, und ihn auf die Seite hinzöge, wo das Organ gerade wirksam ist.

5) Eine ähnliche Erscheinung findet statt, wenn man Gegenstände der Kunst mit Aufmerksamkeit und Gefühl betrachtet; der Kopf neigt sich dann ganz unwillkührlich bald auf die rechte, bald auf die linke Seite, gleichsam um beyde Organe des Kunstsinns wirken zu lassen.

6) Tiefes Nachdenken drückt sich immer aus durch Versenkung des Kopfes, und durch Auflegung der Hand auf den obern Vordertheil der Stirne, wo das Induktionsvermögen seinen Sitz hat, und wer einen dummen Streich gemacht hat, schlägt

sich gewöhnlich vor die Stirne, als wollte er das Organ abstrafen, das den Fehler gemacht hat.

7) Der listige duckt sich nieder (Duckmäuser), als ob ihn das Organ der Schlauheit den Kopf vorwärts zwischen die Schultern hinein drückte, und der Italiäner streicht mit dem Zeigefinger über das Ohr hinter, wenn er andeuten will, daß er jemand einen listigen Streich (übers Ohr gehauen) habe.

Daher auch vermuthlich das Kratzen hinter und über dem Ohre, das

auf jeden Fall wohl mehr ein Ausdruck von Verlegenheit über das Fehlschlagen einer Unternehmung und über den Mangel an weitern Anschlägen seyn, als einen Mangel an Muth andeuten dürfte. Wenigstens scheinen auch die von dem Ohrenkratzen hergenommenen bildlichen Redensarten mehr auf jenes, als auf dieses hinzudeuten, z. B., nun, da er das Gelenke verfahren, sein Geld verthan, seine Gesundheit zerrüttet hat, steht er da, und kratzt sich hinter den Ohren — heißt gewiß so viel, als, er weiß sich nicht mehr zu helfen, seine Klugheit ist zu Ende gegangen,

— als: er hat den Muth verloren, da der Fall möglich ist, daß er weder zu seinen vorherigen Handlungen Muth gebraucht, noch künftig welchen nöthig hat, um sich aus seiner Verlegenheit heraus zu wickeln.

8) Wenn man recht bedächtlich ist, und nicht weiß, wozu man sich entschließen soll, läßt man wie das bedachtsame Reh den Kopf hinterwärts sinken, und blickt mit den Augen in die Höhe, als ob man Hülfe von oben herab, von den Organen der Cirkumspektion erwarte.

9) Die freundschaftliche Anhänglichkeit an bekannte Wohlthäter äußert sich dadurch, daß sie den Hinterkopf sanft an ihnen reiben.

10) Eine Mutter, die ihre Kinder recht lieb hat, küßt sie nicht so, wie man sonst gewöhnlich küßt, sondern, sie drückt den Hinterkopf mit dem Organe der Kinderliebe tief in den Nacken hinab, und den Mund weit vorwärts.

11) Der Muthige, der Raufsüchtige, stellt sich, wenn er Lust hat loszuschlagen, so hin, daß das ganze

Gewicht des Körpers auf einem Beine ruht, und dann neigt er den Kopf auf die Seite nach hinten zu, und zieht die benachbarte Achsel in die Höhe, daß das Organ der Raufsinns beynahe auf der Achsel aufliegt, und das Kinn weit vorsteht. So erwartet er seinen Gegner.

Thiere lassen die Ohren sinken, wenn sie den Muth verloren haben, und auch von den Menschen sagt man dieses bildlich.

12) Der Hochmüthige trägt immer die Nase hoch, das heißt den

Kopf nach dem Rücken zu gebogen, weil das Organ des Höhesinns vom Mittelpunkte des Scheitels aus, nach hintenzu liegt.

Die Demuth giebt sich durch das Gegentheil zu erkennen; sie läßt den Kopf nach vorn herabsinken.

13) Der feste Mann, der Trotzkopf, stellt sich ganz gerade hin, und stampft allenfalls noch mit dem Fuße auf, um sich recht fest und gerade zu stellen, denn das Organ der Festigkeit liegt mitten auf dem Scheitel über dem Hipomochlion (Hipo-

mochlion) des Kopfs, und muß al-
so nach allen Seiten des Körpers
mit gleicher Kraft oder Schwere wir-
ken, und diesen völlig gerade erhalten.

14) Der Herrschsüchtige, bey wel-
chem die Organe des Hochmuths, der
Ruhmsucht und Festigkeit zugleich
thätig sind, hält den Kopf nur ein
wenig rückwärts, daß die Stellung
mehr gerade erscheint.

15) Wenn das Organ der Theo-
sophie vorzüglich thätig ist, beym in-
brünstigen Gebete, hebt sich der Kopf
aufwärts, und der ganze Körper hebt
sich schwebend mit in die Höhe

16) Wer die Mimik des Organs für den Fortpflanzungstrieb nicht kennen sollte, der betrachte nur eine antike Abbildung der Leda, das Hinterbeugen des Kopfs des Weibes beym Beyschlafe, und das Wetzen desselben bald da= bald dorthin bey der verbuhlten Kokette.

Dies wären also einige Beyspiele, welche die Möglichkeit einer speziellen Mimik der einzelnen Organe darthun, zu welcher Lichtenberg, Engel und Chodowiecky schon fleißig vorgearbeitet haben.

Nach diesen Voraussetzungen kam ich dem Systeme über die Verrichtung des Gehirns näher, wovon ich im folgenden Abschnitte eine gedrängte Uebersicht geben will, um Layen in meinem Systeme, die meine Reise lesen, nicht dunkel zu bleiben.

Lehre über die Verrichtungen des Gehirns.

Zu einer allgemeinen Uebersicht meiner Lehre von den Verrichtungen des Gehirns, und von den Organen, wodurch es zu diesen Verrichtungen fähig gemacht wird, dürfte es nicht überflüssig seyn, den ganzen Gang meiner Untersuchungen zuvor in einigen kurzen Sätzen aufzustellen.

A. Den Menschen und Thieren sind gewisse Anlagen und Neigungen angeboren, und diesen

B. zu ihren Verrichtungen gewisse Organe, als angeborne Werkzeuge, wodurch sie mit der Außenwelt in Verbindung treten können, beygegeben, welche

C. ihren Sitz im Gehirn haben, das jedoch nicht selbst als Kraft, sondern bloß als materielles Bedingniß derselben zu betrachten ist.

D. Auch ist das Gehirn nicht all=

gemeines Organ aller Seelenkräfte, sondern bloß ein Sammelplatz aller einzelnen Organe, indem jede angeborne Anlage ihr eigenes Organ hat, welches um so größer ist, je stärker sich die in der Anlage enthaltene Kraft äußert.

E. Diese Organe der angebornen Anlagen drücken sich auf der Oberfläche des Gehirns aus, und bilden

F. gewisse Erhabenheiten auf der äußern Knochenplatte des Schädels, woran man

G. das Daseyn der Organe unter gewissen Einschränkungen und Bedingungen erkennen kann; und aus diesen Beobachtungen entsteht

H. die spezielle Organen- oder Schädellehre, als eine ganz neue Wissenschaft.

A) Es giebt in den Menschen und Thieren angeborne Anlagen und Neigungen.

Die Geschichte stellt so viele Beyspiele von Menschen auf, welche von

ihrer frühsten Kindheit an zu einer oder der andern Kunst oder Wissenschaft die bewundernswürdigsten Anlagen zeigten, daß es gar nicht nöthig ist, viele solcher Beyspiele aufzuzählen. Es sey daher hinreichend, den verstorbenen Mozart und seinen jetzt vierzehnjährigen Sohn, der ein eben so ausgezeichnetes musikalisches Genie, als sein Vater, ist, und dann den jungen Roszius hier zu erwähnen, der durch seine Talente als Schauspieler noch jetzt ganz England in Erstaunen setzt.

Daß nun diese Anlagen durch

Erziehung und gesellschaftliche Bildung wohl noch mehr entwickelt und vervollkommt, keineswegs aber durch sie erzeugt und eingepflanzt werden können, ist gar nicht zu bezweifeln, weil die ersten Spuren solcher ausgezeichneten Talente oft schon in den frühesten Kinderjahren sich zu zeigen anfangen, wo der Mensch für eigentliche Erziehung noch gar nicht empfänglich ist, ja sogar dann noch ihr Recht behaupten, wenn Eltern, Erzieher, oder ungünstige äußere Umstände auf ihre Unterdrückung hinarbeiten.

Auch bleiben Kinder, welchen die Natur eine Anlage der Art verliehen hat, oft in jeder andern Hinsicht so sehr Kinder, daß ihr wunderbares Talent mit ihrem übrigen kindischen Wesen in dem sonderbarsten Widerspruche steht. So soll z. B. der oben angeführte junge Roszius noch so ganz kindisch seyn, daß er oft aus der Gesellschaft anderer Kinder von der Gasse weggeholt werden muß, wenn er auf der Schaubühne auftreten soll.

Aus diesen Erfahrungen muß man daher nothwendig die Folgerung zie-

hen, daß solche ausgezeichnete Talente angeboren seyn müssen.

Nicht anders verhält es sich in dem Thierreiche. Die Naturgeschichte der Thiere lehrt uns, daß allen Thierarten verschiedene Fähigkeiten und Neigungen so permanent eigen sind, daß man sie in jedem einzelnen Thiere derselben Art unter gewissen Modifikationen wiederfindet. Die Raubsucht und Grausamkeit des Löwen und Tigers, die Kunstfertigkeit des Bibers, die Geschicklichkeit des Elephanten, ist in jedem einzelnen Löwen, Tiger, Elephanten und Bi-

der, nur bisweilen durch zufällige Umstände verändert, wieder anzutreffen, und man ist daher genöthigt, anzunehmen, daß auch diese Anlagen und Neigungen der ganzen Art jedem Individuum angeboren seyn müssen, und das um so mehr, weil an Erziehung und gesellschaftliche Bildung bey den Thieren nicht zu denken ist.

So wie nun einzelne Talente und Seelenkräfte angeborne Anlagen voraussetzen, so läßt sich auch mit Gewißheit annehmen, daß allen Geistes- und Gemüthskräften solche angeborne

Fähigkeiten beygegeben sind, und daß in der Regel allen Menschen gleiche Anlagen, so wie den verschiedenen Thieren einer und derselben Gattung einerley Fähigkeiten zu Theil geworden seyn müssen.

Hiebey darf aber nicht vergessen werden, daß zwischen bloßer Anlage oder Neigung, und zwischen Fertigkeit ein großer Unterschied statt finde. Denn die Anlage, Fähigkeit, Neigung u. s. w. macht es bloß möglich, daß etwas geschehen, eine Fertigkeit erlangt werden könne, sie macht es aber nicht schlechterdings

zur Nothwendigkeit, daß es wirklich geschehe.

Ohne Anlage kann nichts geschehen: mit der Anlage muß es nicht geschehen.

Daher ist es nicht schlechterdings erfoderlich, daß ein Mensch die Anlage, welche ihm in hohem Grade zu Theil geworden ist, gerade auch ausbilden und zur Fertigkeit umschaffen müsse, sondern die weitere Entwickelung eines Talents hängt oft von eigenen Veranlassungen und Umständen ab. Eben so wenig haben

die Menschen bey sonst gleichen Anlagen auch gleiche Fertigkeiten, weil theils die Nebendinge, welche auf ihre Ausbildung Einfluß haben, von der größten Mannichfaltigkeit, theils auch die Anlagen selbst der Intension oder innern Kraft nach höchst verschieden sind. Bey dem einen entwickelt und vervollkommnet sich daher diese, bey dem andern jene Fähigkeit, und es ist eine schwer zu beantwortende Frage: ob eine ganz gewöhnliche, geringe Anlage durch Erziehung, eigenes Studium und Uebung so weit ausgebildet werden kön-

ne, daß sie sich mit einem angebornen großen Talente messen kann?

Man hat zwar gegen diese Behauptung den Einwurf gemacht, daß bloß die Erziehung dem Menschen Anlagen geben, und in ihm entwickeln könne, und sich zum Beweis auf jene unglücklichen Menschen bezogen, die bisweilen als Wilde, in einem nahe an Thierheit grenzenden Zustande in Wäldern angetroffen worden sind, und troß aller Bemühung selten oder nie zu einem gewissen Grade von menschlicher Ausbildung gebracht werden konnten, indem man

angenommen hat, daß diese Wilden bloß um deswillen auf eine so niedrige Stufe der Menschheit herabgesunken wären, weil es ihnen an Gelegenheit gefehlt habe, sich durch Erziehung Talente zu erwerben.

Allein ich versichre nach meiner vielfältigen Erfahrung, daß diese Unglücklichen eher die Richtigkeit meiner Behauptung, als das Gegentheil beweisen, indem ich mehrere dergleichen Wilde, die aus den kaiserlichen Staaten an das Taubstummeninstitut nach Wien abgeliefert, und mir zur Untersuchung übergeben

wurden, beobachtet, und an allen eine äußerst unglückliche Organisation des Kopfes, platte und eingedrückte Schädel, und dergleichen nichtsversprechende Erscheinungen gefunden habe. Die Natur selbst hat ihnen also alle Anlage zur menschlichen Ausbildung versagt, und es ist daher mit der größten Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Eltern dieser Unglücklichen, wenn sie ihre Unfähigkeit zur Erziehung bemerkt, sie selbst ausgesetzt haben. Was hingegen jene Halbwilden anlangt, an welchen man noch menschliche Anlagen und bisweilen Spuren einer

früher genossenen Erziehung bemerkt, so ist zu vermuthen, daß sie als Kinder verloren gegangen, und aus Mangel an Erziehung in jenen halbthierischen Zustand gerathen sind.

B. Diesen angebornen Anlagen sind eigne Organe beygegeben.

Jede Kraft kann bloß durch ihre Wirkungen erkannt werden, und bedarf zu ihrer Wirksamkeit, um eben in der Außenwelt als Kraft erkannt zu werden, ein Werkzeug, ein Organ, wodurch sie sich äußert.

Dieser allgemeine Satz gilt auch von den Seelenkräften insbesondere. Denn das Daseyn einer geistigen Kraft läßt sich nicht eher erkennen, als bis sie sich äußert, als bis sie in der Außenwelt durch Wirkungen sichtbar wird. Um aber dieses zu können, muß eine Möglichkeit, ein materielles Bedingniß vorhanden seyn, wodurch sie fähig wird, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten, Eindrücke von ihr aufzunehmen, und auf sie zurück zu wirken. Dieses Bedingniß heißt Organ, und da jede geistige Kraft eine angeborne Anlage voraussetzt, so muß es so

viele Organe geben, als es angebor-
ne Anlagen giebt.

C. Diese Organe haben ih- ren Sitz im Gehirn.

Von jeher hat man behauptet, daß die Seele ihren Sitz im Gehirn habe, und alle Beobachtungen bestätigen die Richtigkeit dieser Behauptung. Es sey hier einstweilen genug, zum Beweise jenen Hauptmoment anzuführen, daß in der ganzen Stufenleiter der thierischen Schöpfung bis zum Menschen hinauf die Gehirn- und Nervenmasse mit der

Fähigkeit zu höherer Ausbildung, zu mehrerer Veredlung, oder umgekehrt diese mit jener zunimmt. Der Wurm, das Insekt, der Frosch, die Schildkröte u. s. w. haben das eine immer mehr Nerven und Gehirn, als das andere, und so geht es in der Reihe aufwärts bis zum Menschen, der unter allen Geschöpfen der höchsten Veredlung fähig ist, und in welchem die Natur daher das vollkommenste und verhältnißmäßig das größte Gehirn gebildet hat.

Man muß jedoch diesen Satz: daß der Mensch das größte Gehirn

habe, nicht mißverstehn, da es Thiere giebt, die, wie z. B. der Elephant, ein weit größeres Gehirn haben, als der Mensch. Wir wissen nämlich, daß das Gehirn anscheinend aus zweyerley verschiednen Theilen besteht, erstens aus jenen starken weißen Nervenbündeln, und zweytens aus den beiden Halbkugeln, die man zeither für eine unorganisirte, schwammige Masse hielt, die aber nach meinen Entdeckungen, aus den feinsten Verästungen jener Gehirnnerven besteht, und das eigentliche materielle Bedingniß der geistigen Kräfte ausmacht. Diese Halbkugeln

nun sind im menschlichen Gehirn größer, als in allen bisher bekanntgewordenen Thiergehirnen, daher jene Nervenbündel in den Gehirnen mancher Thiere weit stärker, als beym Menschen, angetroffen werden, und immer mit derjenigen Kraft des Thieres, auf welche sie sich beziehen, mit den Werkzeugen, wodurch sich diese Kraft äußern soll, in dem richtigsten Verhältnisse stehn. So ist z. B. beym Elephanten derjenige Nerv, welcher zum Rüssel, diesem Werkzeuge der bewundernswürdigsten Geschicklichkeit, führt, beynahe armstark, und der Sehnerv ist bey den Gras=

fressenden Thieren stärker, als bey den Fleischfressenden, wogegen bey diesen der Geruchsnerve stärker, als bey jenen ist. Um sich von diesen Behauptungen zu überzeugen, darf man nur das nächste, beste Ochsengehirn betrachten, und es mit dem Gehirn eines Menschen oder eines Hundes vergleichen.

Das Gehirn ist also das materielle Bedingniß der geistigen Kräfte, (nicht aber selbst Kraft,) und mithin das Organ des animalischen Lebens überhaupt, das auf höhere Geistesfunktionen sich bezieht, nicht aber

des organischen Lebens, welches bloß von denjenigen Nerven abhängt, die es mit den sogenannten Vitalfunktionen zu thun haben.

Aus dieser Unterscheidung zwischen animalischem und organischem Leben läßt sich auch der Einwurf heben:

„Daß das Gehirn nicht Bedingung des Lebens seyn könne, weil es nicht nur Thiere ohne eigentliches Gehirn gebe, sondern auch Menschen bisweilen eine Zeitlang ohne Gehirn gelebt hätten.“

Denn bey Bildung dieses Einwurfs hat man eben das organische Leben mit dem animalischen verwechselt, indem jenes ohne dieses gar wohl bestehen kann.

Das beweisen eben die Thiere, welche kein eigentliches Gehirn, sondern bloß die, zu den Vitalfunktionen erfoderlichen, Nerven besitzen, und denen zwar eigentliche Geisteskräfte mangeln, die aber dennoch Nahrung zu sich nehmen, sie in den dazu bestimmten Werkzeugen in Nahrungssaft verwandeln, wachsen, und ihr Geschlecht fortpflanzen. Und

ebenso verhält es sich bey denjenigen Menschen, welche entweder ohne Gehirn geboren werden, oder es durch Verletzungen verlieren. Denn sobald das Rückenmark vorhanden und unverletzt ist, so kann das organische Leben wohl noch einige Zeitlang fortdauern, weil die zu den Verrichtungen dieses Lebens, zu den Virtualfunktionen bestimmten Nerven insgesammt im Rückenmarke entstehen, und von da aus zu ihrem Wirkungskreise abgehen. Dieses ist z. B. mit den Wasserköpfigen der Fall, bey welchen das organische Leben noch immer fortdauert, wenn auch das ani-

malische bisweilen ganz aufhört, wenn auch die Geisteskräfte nach und nach und zuletzt ganz in ihrer Thätigkeit gehemmt werden.

Man hat den aufgestellten Satz: daß das Gehirn das Organ der Seele sey, auch noch dadurch umzustoßen versucht, daß bey bedeutenden Verletzungen des Gehirns, wodurch ein großer Theil desselben ganz zerstört worden war, dennoch oft keine merkliche Abnahme der Geisteskräfte (des animalischen Lebens) statt gefunden habe. Allein auch dieser Einwurf läßt sich nach meiner Theorie ohne

Schwierigkeit heben, wenn man in Erwägung zieht, daß das Gehirn und Rückenmark aus zwey vollkommen gleichen Hälften besteht, und alle Organe der Sinnen und des animalischen Lebens doppelt vorhanden sind, und daß daher die eine ganze Hälfte des Gehirns zerstört werden kann, ohne daß die Organe der andern Seite in ihren Verrichtungen gehemmt werden.

In meinen Vorlesungen erwähne ich bey dieser Gelegenheit die Geschichte eines Geistlichen, der drey Tage vor seinem Tode noch predigte,

und bey dessen Sektion sich die eine Seite des Gehirns ganz zerstört, und gleichsam vermodert zeigte, dagegen sich die andre Hälfte in einem entzündungsartigen Zustande befand.

Aus dem Angeführten wird es auch erklärlich, wie bisweilen Kranke eine Verstandesverrückung haben, und sich derselben zu gleicher Zeit bewußt seyn, wie sie von den fürchterlichsten Phantasien gefoltert werden, und doch zugleich wissen können, daß es bloße Phantasien sind. Man kann nämlich in diesem Falle abnehmen, daß die Organe auf der einen Seite

des Gehirns durch krankhafte Reize zu einer erhöhten Thätigkeit gebracht werden, und auf der andern Seite in ihrem natürlichen gesunden Zustande bleiben, daß also auf der einen Seite des Gehirns Wahnsinn entstehen kann, während in der andern die Verrichtungen des animalischen Lebens ihren ungestörten Fortgang nehmen, so wie durch Schlagfluß die eine Seite am Menschen gelähmt, in den Verrichtungen des organischen Lebens gestört werden kann, indem die andere ungehindert fortlebt, sobald nur die Hauptorgane des organischen Lebens, welche nur

einzeln vorhanden sind, z. B. der Magen, die Leber u. s. w. nicht in ihrer Thätigkeit gehemmt werden.

Gegen dieses Doppeltvorhandenseyn der Organe des höhern animalischen Lebens hat man wieder die Einwendung gemacht, daß hiermit die Einheit des Bewußtseyns der aus der Außenwelt erhaltenen Eindrücke sich nicht zusammenreimen lasse, indem diese Einheit unmöglich würde statt haben können, wenn einer Geisteskraft zwey verschiedene Organe beygegeben wären.

Wie diese Einheit der Eindrücke im Bewußtseyn sich erklären lasse, weiß ich zwar selbst nicht anzugeben, da sich außer den in dem Gehirn anzutreffenden Kommissuren, das heißt denjenigen Stellen, wo die von den Organen einer jeden Halbkugel zurücklaufenden Nerven sich verbinden, anatomisch gar kein Punkt weiter nachweisen lasse, von welchem man etwan vermuthen könnte, daß er zu dieser Einheit der Eindrücke mitwirke. Ich beziehe mich indessen, um die Möglichkeit dieser Eindrücke begreiflich zu machen, auf die Analogie der Sinneswerkzeuge,

wo bey der unbezweifeltsten Duplizität der letztern dennoch wirkliche Einheit der durch sie erhaltenen Eindrücke im Bewußtseyn statt findet. So haben wir zwey Ohren, und hören doch alles nur einfach, zwey Augen, und nehmen die Eindrücke, die wir durch beyde erhalten, doch nur als einen einzigen wahr; wie das eigentlich zugehe, wissen wir eben so wenig, wenn wir gleich insgesammt fühlen, daß es wirklich so ist. Vielleicht könnte man indessen auch annehmen, daß das eine dieser Doppelorgane einstweilen ausruhe, während das andere thätig ist, und

daß also immer nur eins derselben wirklich in Thätigkeit sey. Denn auch diese Vermuthung giebt uns die Analogie der Sinnenwerkzeuge, und namentlich der Sinn des Gesichts, an die Hand. Wenn man nämlich einen Gegenstand nicht bloß so obenhin ansieht, sondern absichtlich mit Bewußtseyn betrachtet, (fixirt,) so glaubt man ihn mit beyden Augen anzusehen, was doch wirklich nicht so ist, wie man sich sehr leicht überzeugen kann, wenn man einen dünnen Körper, z. B. einen Bleystift, gerade und dergestalt gegen ein brennendes Licht hält, daß man ihn mit-

ten in der Lichtflamme sieht. Wären hiebey beyde Augen thätig, so müßte nothwendig der Schlagschatten dieses Bleystifts auf dem Gesichte in die Mitte, zwischen beiden Augen auf die Nase fallen. Dieses ist aber niemals der Fall, sondern der Schatten fällt immer gerade in die Mitte des einen Auges, welches gerade in Thätigkeit ist.

D. Das Gehirn ist aber nicht im Ganzen ein allgemeines Organ des animalischen Lebens, sondern es giebt unterschiedene Organe,

welche im Gehirne als einem Sammelplatze, (collective) beysammen liegen.

Auf das Vorhandenseyn mehrerer einzelnen Organe für die geistigen Anlagen läßt sich schon aus der Analogie wieder eine wahrscheinliche Folgerung ziehen. Denn wir bemerken durch die ganze Reihe der Geschöpfe hindurch, daß die Natur überall, wo sie eine neue Kraft erschaffen, eine neue Wirkung hervorbringen wollte, auch neue Anstalten und Vorrichtungen dazu getroffen hat. So wollte sie auch, daß der Mensch

und das Thier auf verschiedene Weise von den Dingen in der Außenwelt affizirt werden, daß sie mannichfaltige Eindrücke von diesen Außendingen erhalten sollten, und sie gab ihnen daher z. B. jene Werkzeuge, die wir äußere Sinne nennen, und die mit besondern Nervenvorrichtungen in Verbindung stehn, in welchen der Grund der Verschiedenheit derjenigen Eindrücke zu suchen ist, die wir durch die unterschiedlichen Sinnenwerkzeuge erhalten. Denn daß die Ursache der Verschiedenheit dieser Eindrücke nicht bloß in der Einrichtung der äußerlich sichtbaren Sinnesorga-

ne, des Auges, des Ohrs, der Nase u. s. w. zu suchen ist, sondern schon in der innern Konstruktion der mit ihnen in Verbindung stehenden Nerven liegen möge, ist schon daraus zu vermuthen, daß diese Nerven verschiedentlich gebildet sind, wie z. B. der Sehnerve ganz anders, als der Geruchsnerve aussieht, so daß sich mit ziemlicher Gewißheit vermuthen läßt, Hören und Sehen würde nicht mehr möglich seyn, wenn man den Hörnerven ins Auge, und den Sehnerven in das Ohr leiten könnte.

Schon aus der Analogie also läßt sich annehmen: daß jede Anlage zu einer geistigen Kraft ihr eignes Organ habe, und daß alle diese einzelnen Organe in dem Gehirne, als dem angenommenen Sitze der Seele, einzeln vorhanden sind, und mithin das Gehirn der Sammelplatz aller einzelnen Organe des animalischen Lebens sey. Allein diese Wahrheit wird auch noch aus andern, und besonders aus folgenden Beobachtungen und Erfahrungen klar.

Es ist nämlich 1) eine bekannte

und ausgemachte Sache, daß der Mensch mit den Gegenständen des Denkens und der Aufmerksamkeit überhaupt abwechseln kann. Wer sich mehrere Stunden hinter einander mit dem Studium der Geschichte oder mit den abstraktesten Lehren der transcendentalen Philosophie beschäftigt hat, und seinen Geist nun ermüdet fühlt, kann ohne Schwierigkeit und Anstrengung zur Lektüre eines Dichters oder zur Beschäftigung mit Gegenständen der Kunst übergehn, und nach einiger Zeit wieder zu seinem ersten Studium zurückkehren, weil

während dem die hierbey thätigen Organe wieder ausgeruht und neue Kräfte gewonnen haben.

Wäre nun aber das Gehirn das allgemeine Organ aller Geisteskräfte, so würde dieser Uebergang von einer Beschäftigung zur andern, ohne die größte Anstrengung, unmöglich seyn, weil diese Abwechselung die Ermüdung desselben nicht heben könnte, sondern nothwendig durch die neue Thätigkeit seine Kraft noch mehr abstumpfen müßte.

2) Da hiernächst alle gesunden

Menschengehirne im Ganzen einerley Gestalt und Struktur haben, und nur in der Größe der einzelnen Windungen oder der ganzen Halbkugeln überhaupt von einander unterschieden sind: so müssen, wenn das Gehirn allgemeines Seelenorgan wäre, auch alle Menschen von der Natur mit gleichen Anlagen begabt seyn; und das ist doch nicht der Fall. Denn die Erfahrung lehrt, daß in den menschlichen Anlagen, ihrer Intension oder innern Beschaffenheit nach von Kindheit auf die größte Verschiedenheit statt findet.

3) Die einzelnen Anlagen zu den meisten, dem Menschen angebornen Seelenkräften finden sich bey den verschiedenen Thier-Arten einzeln und getrennt wieder, und man könnte aus einem Menschengehirne wahrscheinlich alle Thiergehirne, und aus allen Thiergehirnen beynahe ein ganzes Menschengehirn konstruiren.

Aus allen Thiergehirnen zusammengenommen würde man noch kein ganzes Menschengehirn konstruiren können, weil dem Menschen gewisse

Anlagen und Organe ausschließend zugehören, welche die Thiere nicht mit ihm gemein haben; und ob aus einem Menschengehirne alle Thiergehirne zusammengesetzt werden könnten, ist ebenfalls auch noch problematisch, da sich die Möglichkeit nicht abläugnen läßt, daß auch die Thiere eigene Sinnen und Anlagen haben, wovon wir Menschen uns keine Vorstellung machen können.

Der Hund ist z. B. sehr gelehrig. Er hat von der Natur die trefflichste Anlage zur Bildsamkeit erhalten, und dennoch wird er niemals

die Kunstfertigkeit des Bibers, den Sinn der Vögel für Tonverhältnisse zu erlangen im Stande seyn, weil ihm die angeborne Anlage dazu mangelt, und der Biber wird dagegen niemals die Gelehrigkeit des Hundes erreichen, weil die Natur ihm dieses Talent versagte.

4) Die Anlagen des Menschen können nicht in einem und ebendemselben Organe ihren Sitz haben, sondern es muß zu jeder Anlage ein besonderes Organ vorhanden seyn, weil diese Anlagen sich nicht gleichzeitig, nicht auf einmal,

sondern in verschiedenen Lebensperioden, nach und nach entwickeln.

So entwickelt sich an den Kindern die Anlage zu derjenigen Geisteskraft, welche man einstweilen Beobachtungsgeist nennen kann, und von welcher ich in meinem Vortrage bey der speziellen Organenlehre umständlicher handle, früher, als alle übrigen Anlagen, weil sie dieser Fähigkeit am ersten bedürfen, um sich mit der Welt bekannt zu machen; dagegen entwickelt sich die Anlage vom Fortpflanzungstriebe in der Regel spä-

ter, als alle andere Neigungen. —

Eben so verhält es sich analogisch mit den Sinnen. Der Sinn des Geschmacks entwickelt sich bey dem Kinde zu allererst, und vielleicht zugleich mit ihm auch der Geruch, weil es dessen sogleich bey seinem Eintritte in die Welt bedarf, um die Brust der Mutter zu suchen, und aus dieser Nahrung und Stoff zur Fortdauer einzusaugen. Dagegen wird das Kind wahrscheinlich blind geboren; wenigstens fängt es erst nach

einigen Tagen an, das Licht zu unterscheiden und zu suchen.

5) Auch erhellt das Daseyn verschiedener einzelner Anlagen und das Beysammenseyn ihrer Organe im Gehirn auch aus manchen Erscheinungen bey Verletzungen und Krankheiten des Gehirns, wodurch bald einzelne Anlagen, z. B. das Wortgedächtniß, verloren gegangen, bald andere, von welchen vorher keine Spur da war, erweckt worden sind, was schon ohnedem genug bekannt ist, und auch durch einige in der Folge beym Vortrag

vorkommende Beyspiele noch deutlicher gemacht wird.

6) Endlich können auch schon mehrere andere physiologische und psychologische Erscheinungen und Thatsachen auf die Vermuthung hinleiten, daß jede einzelne Seelenkraft ihr eigenes Organ im Gehirne haben müsse, weil sie sich auf keine andre Weise mit einiger Wahrscheinlichkeit erklären lassen, als wenn man annimmt, daß diese einzelnen Organe durch irgend eine Ursache einzeln zur Wirksamkeit aufge-

reizt werden, während die Uebrigen in Unthätigkeit versunken sind.

Ich nehme daher bey dieser Veranlassung Gelegenheit, in meinem Vortrage den Zustand des Wachens, Schlafens, Träumens, Nachtwandelns, der Visionen und Extasen zu erklären, und zugleich auf die Möglichkeit des Magnetismus hinzudeuten. Meine Ansichten über diese Erscheinungen sind kürzlich folgende:

Die Werkzeuge des organischen Lebens ermüden niemals in ihren Ver-

richtungen, sondern setzen die ihnen obliegenden Vitalfunktionen in der Regel (d. h. im gesunden Zustande) bis zum Tode, Tag und Nacht ununterbrochen fort. Anders aber verhält es sich mit den Organen des animalischen Lebens, welche bey angestrengter Thätigkeit ermüden, am Ende erschöpft werden, und dann der Ruhe bedürfen, um zu neuer Wirksamkeit sich zu erholen. Tritt dieser Ruhestand, diese Suspension der Thätigkeit der Organe des animalischen Lebens ein, so fängt man an zu schlafen; so lange man aber im Stande ist, diese Organe des animalischen

Lebens thätig zu erhalten, so lange wacht man.

Wachen also ist bald willkührlich, bald unwillkührlich unterhaltene Thätigkeit der Organe des animalischen Lebens, und Schlafen ist Ruhe, Suspension dieser Thätigkeit.

Während dieser Aufhebung des animalischen Lebens wirken jedoch die Organe des organischen Lebens mit unausgesetzter Thätigkeit fort, und es läßt sich aus diesen Bemerkungen der

Winterschlaf der Thiere sehr leicht erklären.

Träume entstehen, wenn durch irgend eine physische, oder andere Ursache (z. B. durch Andrang des Blutes nach dem Kopfe) ein oder mehrere Organe des animalischen Lebens zur Thätigkeit aufgereizt, und dadurch Vorstellungen mit einem schwachen Bewußtseyn dieser partiellen Thätigkeit verbunden, erregt werden.

Auf diese Weise läßt sich auch das Nachtwandeln, als eine partielle Thätigkeit einzelner Organe des ani-

malischen Lebens erklären. Wahrscheinlich wird auch in diesem krankhaften Zustande ein einzelnes dergleichen Organ durch irgend einen heftigen Reiz in lebhafte Thätigkeit versetzt, und dieses Organ wird sich einer schon vollbrachten, oder noch zu vollbringenden Verrichtung bewußt. Nach einem bekannten Naturgesetze trägt es den Reiz auf die benachbarten Organe über, und diese beginnen ebenfalls in Bezug auf die erweckte Vorstellung thätig zu werden und mitzuwirken. Dadurch wird die Idee des vorgestellten Geschäfts so lebhaft rege, daß auch die zur Verrichtung

desselben nöthigen körperlichen Werkzeuge durch die auf sie einwirkenden Nerven in Thätigkeit versetzt werden, der Nachtwandler wirklich sogar körperlich zu handeln anfängt, und sein vorgestelltes Geschäft mit eben der Genauigkeit, als im wachenden Zustande, verrichtet; nur daß er sich dessen nicht im Allgemeinen bewußt ist, weil die übrigen nicht mit in Thätigkeit gesetzten Organe des animalischen Lebens ruhen, und mithin in ihnen das Bewußtseyn nicht rege wird.

So kannte ich einen Prediger, wel-

cher Nachtwandler war, und sehr oft, wenn er eine Predigt zu halten hatte, des Nachts im Schlafe aufstand, das Thema niederschrieb, oder die Einthei- lung derselben entwarf, ganze Stücke davon ausarbeitete, ein- zelne Stellen ausstrich und ver- besserte, kurz, ganz so verfuhr, als es im Wachen nur möglich war, und der dennoch dessen al- len beym Erwachen sich nicht be- wußt war.

So unternehmen Somnambulisten bisweilen die gefährlichsten Wagstü-

cke, klettern auf Dachrinnen, Dachförsten umher, was sie im Wachen gewiß unterlassen würden, weil sie bey jener partiellen Thätigkeit des animalischen Lebens, wo Thätigkeit und Bewußtseyn der übrigen Organe suspendirt sind, aus Mangel an allgemeinem Bewußtseyn, die Gefahr nicht sehn, in welcher sie schweben, bis sie durch Zurufen oder sonst schnell erweckt werden, wo auf einmal die Vorstellung der Gefahr (die Furcht) in ihnen rege wird.

Um diese Theorie des Nachtwandelns ganz zu verstehen, muß man

wissen, daß ich jedem einzelnen Geistesorgane sein eignes Bewußtseyn beylege, und daß mithin allgemeines Bewußtseyn nur durch Beziehung und Vergleichung des Bewußtseyns der einzelnen Organe auf und mit einander, also bloß im Zustande des Wachens, wo alle Organe thätig sind, statt haben kann.

Aehnliche Bewandtniß hat es mit den Visionen. Im Gehirn des Visionärs werden wahrscheinlich durch physische Veranlassung ein oder mehrere Organe zu einer erhöhten, unverhältnißmäßigen Thätigkeit erregt,

und es entstehen dadurch lebhafte Bilder und Vorstellungen in ihm, die er nicht, wie er sollte, für Schöpfungen seines kranken Gehirns, sondern, weil dabey Thätigkeit in den übrigen Organen, und mithin allgemeines Bewußtseyn, statt findet, für Eindrücke von außen hält, und sie so durch einen Selbstbetrug in die Außenwelt überträgt, und für wirkliche Erscheinungen, Visionen, ansieht. Dieses ist vielleicht mit dem närrischen Magister Wözel in Leipzig der Fall, der so viel Wesens von der Erscheinung seiner verstorbenen Gattin gemacht hat. Wahrscheinlich

glaubt er selbst daran, und es ist wenigstens möglich, daß der Visionär, bey allem Anscheine eines Betrügers, dennoch ein ehrlicher Mann seyn kann.

Aus einer solchen partiellen Thätigkeit einzelner Organe lassen sich auch die Erscheinungen beym Rausche, die Exstasen, und ähnliche Seelenzustände zur Genüge erklären.

Ich erwähne bey dieser Gelegenheit jene merkwürdige Krankheit, die man Katalepsis nennt, wo eine plötzliche Stockung aller Geistesverrichtungen, eine schnelle Desorgani-

sation des ganzen animalischen Lebens vorgeht, so daß Menschen, welche damit befallen werden, im Sprechen oft mitten in einem Worte abbrechen, und beym Wiedererwachen mit eben diesem Worte wieder zu sprechen anfangen, weil sie keine Vorstellung von der zwischen dem Augenblicke des Stillstandes ihrer Geisteskräfte und dem Momente des Erwachens verflossenen Zeit haben, und dieser Augenblick sich jenem in ihrer Vorstellung unmittelbar anreiht.

Vielleicht ist auch der thierische Magnetism auf diese Weise

erklärlich, den man wenigstens nicht ganz für unmöglich halten, und doch weniger lächerlich finden muß, da es ja wohl denkbar ist, und aus mehrern merkwürdigen Beyspielen sogar wahrscheinlich wird, daß es außer der Elektrizität und dem Galvanism noch eine dritte Kraft in der Natur geben könne, welche noch stärker, als jene beyden, auf die Nerven des menschlichen Körpers einwirken, und Empfindungen rege machen kann, die durch Elektrizität und Galvanism nicht erregt werden. Es läßt sich daher wohl als möglich denken, daß durch jenes unbekannte Fluidum einige Or-

gane des animalischen Lebens zu besonderer Thätigkeit aufgereizt, die übrigen aber während dem desorganisirt, das heißt: in Ruhe, außer Wirkung gesetzt werden.

Es sey mir erlaubt, zwey sonderbare Erscheinungen, die ich an mir selbst beobachtete, hier anzuführen:

Ich bemerkte nämlich einst, daß mir ein sanftes Streicheln der Haare auf meinem Vorderkopfe erst eine ganz eigne und an der Hand sehr fühlbare Ausdünstung, dann eine von den Hüften an in

den Seiten nach dem Kopfe aufwallende Wärme, und endlich Uebelkeiten zuzog. Ich versuchte es nachher bey mehreren Menschen, und bewirkte damit nicht nur den nämlichen Erfolg, sondern es kam auch noch oft eine tiefe, lang anhaltende, Ohnmacht hinzu.

Dann las ich einmal in einem Werke über den thierischen Magnetism ein Beyspiel von einer Frau, die seit langer Zeit an einem heftigen Schmerze in der linken Brust gelitten hatte, dessen Ursache nicht

ausfindig zu machen war, bis diese Frau selbst beym Magnetisiren im Desorganisationszustande angab: der Schmerz rühre von einer Verletzung des Magens her. Dieses machte mich mehr, als alle andere Erzählungen, auf den thierischen Magnetism aufmerksam, weil mir kurze Zeit vorher ein zufällig verschluckter Pflaumenkern, der im Magenschlunde stecken geblieben war, auch Schmerzen in der linken Brust zugezogen hatte.

Nach alle den angeführten Beob-

achtungen und Thatsachen kann man also mit Gewißheit annehmen, daß, so wie es verschiedene angeborne Anlagen im Menschen und Thiere giebt, auch eben so viele Organe vorhanden sind, welche in dem Gehirne, als in einem Sammelplatze, einzeln beysammen liegen, und diese einzelnen Organe

E. drücken sich auf der Oberfläche des Gehirns als Erhabenheiten aus.

Wie dies möglich sey, muß zum Theil aus dem Bau und der Bil-

dung des Gehirns erklärt werden, wo man sich belehren kann, daß in dem Rückenmarke und dem Gehirne verschiedentliche, sehr wohl von einander zu unterscheidende, einzelne Nervenbündel vorhanden, und zu den mannichfaltigen Funktionen des animalischen Lebens bestimmt sind, und, wie besonders die zwey stärksten Nervenbündel im Gehirne durch unterschiedliche Vorrichtungen sich endlich in die feinsten Aestchen vertheilen, und unter einander zu jener Membrane verweben, welche die wurmförmigen Windungen der Halbkugeln des großen Gehirns bildet.

Diese einzelnen Windungen nun sind, nach meinen Beobachtungen, diejenigen Stellen, wo die einzelnen Organe der angebornen Anlagen auf der Oberfläche des Gehirns sich ausdrücken, nicht aber die Organe selbst, denn diese bestehen aus der ganzen Nervenvorrichtung von jener Windung an, bis in das Rückenmark hinabwärts.

Ich glaube hierin meiner Sache so gewiß zu seyn, daß ich bey der Demonstration der einzelnen Organe die im Gehirn ihnen entsprechenden Windungen mit nachweisen kann.

Je größer diese Erhabenheiten auf der Oberfläche des Gehirns sind, desto größere Anlagen lassen sich erwarten.

Auch dieser Satz wird wieder durch die Analogie bestätigt, indem die Natur allenthalben, wo sie große Wirkungen beabsichtigte, auch starke Organe dazu bildete. Beyspiele dazu liefern der starke Nerv, welcher zum Rüssel des Elephanten führt, und das dicke Rückenmark der Schlange, welches die Windungen und Be-

wegungen ihres Körpers bewirkt und erleichtert.

Indessen läßt sich der Einwurf gegen diesen Satz, daß nicht bloß auf die Extension der Organe, sondern auch auf die intensive Kraft, auf das qualitative Verhältniß derselben, mit Rücksicht genommen werden müsse,

nicht ganz ablehnen. Denn es lassen sich allerdings krankhafte Zustände des Gehirns denken, wo ein Organ, das sich nicht eben durch eine auffallende Größe auszeichnet, eine ganz

unerwartete Kraft äußern kann. So führe ich selbst das Beyspiel eines histerischen Mädchens an, dessen Phantasie während der heftigsten histerischen Anfälle in einen solchen Schwung gerieth, daß es die schwärmerischesten Gedichte rezitirte; und ein junger Arzt, Dr. Brokes, der im nüchternen Zustande ein sehr mittelmäßiger Lateiner und Redner war, konnte im Rausche, wenn er sich über einen Stuhl bog, und Kopf und Füße zur Erde herabhängen ließ, lange Reden im schönsten Latein halten.

Obiger Satz kann also nur von

dem gesunden Gehirne im Allgemeinen gelten, weil Krankheiten eine Ausnahme machen können.

F. Diese auf der Oberfläche des Gehirns sich ausdrückenden Organe bewirken auch auf der äußern Oberfläche des Schädels gewisse Erhabenheiten.

Diese Behauptung gründet sich auf folgende Voraussetzungen:

1) Der Schädel, d. h. jener Theil des Kopfes, dessen Knochen

von dem eingeschlossenen Gehirne innerlich unmittelbar berührt werden, wird:

a) von seiner ersten Entstehung in Mutterleibe an
b) bis in das späteste Alter

von dem Gehirn gebauet und gebildet, indem:

2) die innere Fläche (Platte) desselben alle Eindrücke des letztern aufnimmt, und

3) die äußere Fläche (Platte) mit

der innern, in der Regel (im gesunden Zustande) immer parallel läuft, folglich aber die Eindrücke in der innern Fläche sich auch auf der äußern Oberfläche des Schädels ausdrücken müssen.

3) Der Schädel wird im Muterleibe von dem Gehirn gebildet.

Der Schädel besteht aus acht besondern Knochen, dem Stirnbein, zwey Vorderhauptbeinen, dem Hinterhauptbeine, zwey Schlafbeinen, dem Keilbeine und dem Siebbeine,

welche auf folgende Weise entstehn. Wenn das Gehirn mit seinen drey Häuten (der sogenannten pia mater, tunica arachnoidea und dura mater, die es in allen Windungen genau umfassen und bekleiden), schon vollkommen ausgebildet ist, fängt aus der äußern harten Hirnhaut auf acht verschiedenen Punkten, welche man Verknöcherungspunkte nennt, eine schwammige Materie an auszuschwitzen, die von diesen Punkten aus nach den Gesetzen der Krystallisation strahlenförmig anschießt. Diese Strahlen verlängern sich divergirend nach verschiedenen Richtungen immer mehr,

legen sich ganz eng und knapp an die harte Hornhaut an, verbinden sich nach und nach mit den von den übrigen Verknöcherungspunkten ausfliessenden Strahlenbüscheln in den sogenannten Näthen, und verhärten sich endlich zu wirklichen Knochen. Bey neugebornen Kindern sind diese Knochen noch nicht ganz fest vereinigt, sondern es bleibt zwischen den Stirn = und Vorderhaupt = Beinen noch eine Stelle offen, wodurch bey der Geburt der Durchgang des Kopfes durch das weibliche Becken erleichtert wird, indem die Schädelknochen sich hier zusammenschieben, und

der Kopf dadurch einen geringern Umfang erhält. Stehn indessen diese Knochen noch zu weit von einander, so wird das Kind bey der Geburt meist allemal getödtet, weil beym Durchzwängen des Kopfs durch das Becken die Knochen zu stark zusammen- und übereinandergedrückt werden, und die damit verbundene Zusammenpressung des Gehirns gewöhnlich einen Schlag herbeiführte.

Bey dieser Gelegenheit muß ich jenes sonderbaren Einwurfs gegen meine Schädellehre erwähnen, daß es sonach in dem Belieben der Heb-

ammen stehn würde, die Organe der neugebornen Kinder nach ihrer Willkühr umzuformen, und sie schon bey der Geburt zu Dummköpfen oder zu Genies zu modeln. Ich finde diesen Vorwurf lächerlich, weil sich das Unpassende desselben sogleich durch physische Gründe widerlegen läßt. Denn, wenn es auch möglich wäre, den Schädel z. B. an einer Stelle, wo ein vorzügliches Organ sich findet, einzudrücken, so würde sich doch das eingedrückte Organ von selbst nach und nach wieder hervordrängen, weil

1) die zarten Knochenfasern oder Strahlen elastisch sind, und vermöge dieser Eigenschaft ihre vorige Lage wieder annehmen würden, und weil

2) das Gehirn einem solchen Eindrucke von außen schon von selbst widersteht, und, so lange es nicht zusammengeschwunden oder gänzlich zerstört ist, einen hinreichenden Gegendruck macht; nicht zu gedenken, daß

3) nach der Behauptung aller Physiologen das Gehirn eine ganz

eigne Bewegung hat, und unabläſſig auf = und niederwogt.

Daß das Gehirn wirklich einen ſtarken Druck gegen die Wände des Schädels nach außen mache, iſt daraus zu ſehn, das es beym Trepaniren zur Wunde heraustritt, ſobald als die ausgeſchnittene Schädelplatte abgehoben worden iſt. Indeſſen iſt es nicht unmöglich, daß dem Schädel durch einen ſtarken, lang anhaltenden äußern Druck wohl eine andre Form gegeben werden kann, wie unter andern Blumenbach von den Karaiben behauptet, daß ſie ihren

Kindern den Schädel mit Hülfe gewisser Maschinen in die diesem Volke eigne Kopfform zusammendrücken sollen.

Allein nicht bloß vor der Geburt, sondern auch während des ganzen Lebens und bis in das späteste Alter, wird der Schädel von dem Gehirne gebildet, indem die Knochenmasse des Schädels von den zurückführenden lymphatischen Gefäßen unausgesetzt wieder eingesogen, und durch neue, aus den Hirnhäuten sich absondernde Masse wieder ersetzt wird.

Einige Beweise für diesen Satz enthalten folgende Thatsachen:

a) Manche Organe oder Erhabenheiten des Schädels, die in der Kindheit stärker sichtbar sind, schwinden mit den Jahren wieder zurück, und mit ihrer Abnahme werden auch zugleich die damit verbundeuen Anlagen schwächer.

An allen gut organisirten Kindern bemerkt man z. B. in der frühesten Periode des Lebens ein scharfes Beobachtungsvermögen, das man, wenn

es mit einem hellern Bewußtseyn verknüpft wäre, Abstraktionsvermögen nennen könnte. Nichts von allem, was sie umgiebt, entgeht ihrer Aufmerksamkeit; sie lernen sehr bald die Dinge kennen und unterscheiden, und sie unter gewisse allgemeine Begriffe auffassen. Das Organ nun, was dieser Fähigkeit entspricht, drückt sich nach meinen Beobachtungen an dem obern Theile der Stirne aus, und daher fängt die Stirne, die gleich nach der Geburt etwas schräg hinterwärts abgeplattet ist, etwan im dritten Monate an, hervorzutreten, und eine starke Wölbung zu bekom-

men. Nach und nach aber beginnt das Abstraktionsvermögen und die Wißbegierde der Kinder wieder abzunehmen, und zu gleicher Zeit sinkt das Organ wieder mehr oder weniger zusammen, und die Stirne tritt in demselben Verhältnisse mit zurück.

Eben so ist bey Kindern das Organ der Bedächtlichkeit häufig weit stärker entwickelt, als bey Erwachsenen, und giebt dann ihrem Kopfe nach hintenzu jenes an Kindsköpfen bekannte eckige Ansehn. Allmählich aber verliert sich auch diese Eigenschaft mehr oder weniger, und die

Organe derselben treten in gleichem Verhältnisse mit zurück, so daß der Kopf dann wieder eine rundere Form erhält.

b) Umgekehrt entwickeln sich aber auch bey Erwachsenen wieder mehrere Organe, wovon sich an Kinderschädeln gar keine Spur findet.

Zum Beyspiele diene hier das Organ des Fortpflanzungstriebes, welches seinen Sitz im kleinen Gehirne hat. Nach Sömmerings Bemerkungen verhält sich dieses kleine zum gro-

ßen Gehirne bey Kindern ungefähr wie 1 zu 7, bey Erwachsenen hingegen wie 1 zu 5, und der geringe Umfang dieses Organs bey Kindern macht, daß ihre Schädel sich hinten nach dem Halse herabwärts konisch verengen, späterhin aber, wenn jener Trieb sich entwickelt, nach und nach auf dieser Stelle an Breite und Wölbung ungleich mehr zunehmen, als an andern Stellen.

Sonach ist es leicht einzusehen

2) daß die innere Platte der Schädelknochen sich ganz

nach dem Gehirne formen müsse, wie denn auch bekanntlich die kleinsten Adern und Drüsen des Gehirns sehr sichtliche Eindrücke auf selbiger zurücklassen.

3) Nach dieser innern bildet sich auch die äußere Schädelplatte, die von jener durch eine schwammartige Knochenmasse getrennt wird, und mit ihr, im gesunden Zustande des Gehirns, immer parallel läuft.

Diese parallele Lage behalten die beyden Platten der Schädelknochen

auch bey den Thieren so lange, bis sie ausgewachsen und völlig zur Reife gediehen sind, wo die äußere Platte an manchen Stellen von der schwammigen Knochenmasse (substantia diploetica) aus der parallelen Richtung herausgetrieben zu werden anfängt.

Nach völliger Entwickelung der Organe, welche bey dem Menschen ungefähr bis ins vierzigste Jahr dauert, tritt einige Zeitlang ein Stillstand ein, nach welchem sie gleichsam wieder zu schwinden beginnen. Das Gehirn sinkt an diesen Stellen

zusammen, und die Schädelknochen verdicken sich dort. Dieses ist am häufigsten und zuerst immer mit dem Personengedächtnisse der Fall, das sich im Alter gewöhnlich bald verliert.

Ueberhaupt aber schwindet das Gehirn mit zunehmenden Jahren. Die sulzige Nahrungsmasse, womit es im kraftvollen, gesunden Zustande ungefähr eine Linie dick überdeckt ist, verliert sich nach und nach beynahe ganz; die sonst strotzenden, dichten Falten und Windungen der Halbkugeln werden welker, und fallen aus einander,

und der Schädel wird immer dicker, schwammiger und leichter.

Auch wird im Alter von der Knochenmasse immer mehr eingesogen, als sie neuen Zuwachs erhält, und daher wird der Schädel auch immer kleiner, auch an manchen Stellen dünner, daß die Knochen, (wie an vorgezeigten Schädeln) ganz durchscheinend werden.

Gegen diese Lehre von der Bildung des Schädels durch das Gehirn, hat man immer vieles einzuwenden

gehabt, und vorzüglich hat man behauptet, der Schädel bilde sich vermöge des Bildungstriebes.

Ich stelle diesen Behauptungen folgendes entgegen:

1) das Anschießen der Knochenfasern, aus welchen die Schädelknochen entstehen, geschieht nach den allgemeinen Gesetzen der Krystallisation. Sie müssen einen festen Punkt haben, wo sie sich ansetzen, und eine Fläche zur Unterlage, nach welcher sie sich richten, auf der sie sich aus-

breiten können. Diese Fläche geben die Hirnhäute, welche das Gehirn genau umschließen.

2) Geschähe das Entstehn des Schädels nach einem besondern, eigenen sogenannten Bildungstriebe, und richtete sich seine Bildung dabey nicht nach der Beschaffenheit und Gestalt des Gehirns, so würde der Schädel immer fortwachsen, wenn auch das Gehirn klein bliebe.

Diesem widerspricht aber die Erfahrung. Denn der Schädel bleibt

auch klein, wenn das Gehirn durch Krankheitsursachen im Wachsthume verhindert wird, der Verknöcherungs=prozeß nimmt aber dabey zu, und die Schädelknochen werden frühzeitig dicker und schwerer, als sie sollten.

3) Wenn ein Wasserkopf entsteht, das heißt, wenn in den Hirn=höhlen sich Wasser anhäuft, und das Gehirn aus einander treibt und vergrößert, giebt der Schä=del da nicht auch nach, erwei=tert und bildet er sich da nicht auch mit und nach dem Gehir=ne? —

4) Bey lange anhaltenden Gehirnkrankheiten schwindet das Gehirn an der leidenden Stelle zusammen, und der Schädel bildet sich nach, das heißt, er wird an der kranken Stelle nach innen zu dicker.

Zum Beweise dieser Behauptung zeige ich bey meinen Vorlesungen den Schädel eines jungen Menschen vor, der eine Entzündung im vordern Theile des Gehirns gehabt hatte, deren Vernachlässigung ihm den Tod zuzog. Das Stirnbein ist ganz ungewöhnlich und gegen die übrigen

Schädelknochen sehr unverhältnißmäßig dick.

5) Bey Wahnsinnigen, die es mehrere Jahre hinter einander gewesen sind, schrumpft das Gehirn zusammen, und die Schädelknochen werden weit dicker, dichter und schwerer, als sie im gesunden Zustande zu seyn pflegen. Dies beweisen mehrere vorgezeigte Schädel von Wahnwitzigen, welche sehr dick, dicht und so schwer waren, als ob sie mit Bley ausgegossen wären.

6) Bey äußern Verletzungen des Hirnschädels, wenn sie das Gehirn nicht selbst zerstören, bleiben Spuren der Verletzungen auf der äußern Knochenplatte sichtbar, die innere Schädelplatte bildet sich hingegen durch die neu abgesetzte Knochenmasse wieder ganz nach der Oberfläche des Gehirns aus.

Diese Bemerkung bestätigt sich unter andern an dem Schädel eines kaiserlichen Soldaten, der bey Okzakov mit Flintenstößen auf den Kopf entsetzlich gemißhandelt worden war, aber

doch noch eine Zeitlang gelebt hatte. An diesem Schädel hat sich die innere Knochenplatte ganz glatt nach der Oberfläche des Gehirns wieder gebildet, auf der äußern Platte aber sind die Eindrücke und Löcher, welche die Flintenkolben gemacht hatten, noch ganz deutlich sichtbar.

Hiezu noch einige Worte über die physischen Ursachen des Selbstmords.

Schon früher war ich auf die Vermuthung gekommen, daß der mit Ueberlegung unternommene, nicht durch

augenblickliches heftiges Aufwallen einer Leidenschaft herbeygeführte, Selbstmord eine Ursache im Gehirn haben müsse, und in dieser Hinsicht hatte ich die Gehirne der Selbstmörder mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht, auch bald diesen, bald jenen Theil des Gehirns verändert, und vom gesunden Zustande abweichend gefunden. Noch mehr bestärkten mich in meinen Beobachtungen die gleichartigen Bemerkungen des berühmten Hunczowsky, und ich glaubte endlich ein besonderes Organ des Lebensunterhaltungstriebes aufstellen zu müssen, fand aber bald, daß ich mich

geirrt habe, indem ich bey der Fortsetzung meiner Untersuchungen zu bemerken glaubte, daß jeder prämeditirte Selbstmord durch eine Art von Wahnsinn hervorgebracht werde, und sich auf jenen krankhaften Zustand des Gehirns gründe, da entweder das ganze Gehirn oder einzelne Theile desselben schwinden, und die Schädelknochen an der eingesunkenen Stelle sich verdicken.

Diese Verdickung des Schädels, wodurch auch dessen Schwere vermehrt wird, halte ich für die eigentliche physische Ursache des Selbst-

mords. Ich nehme an, daß diese dicken, schweren Schädelknochen mehrere oder alle Organe des Gehirns dergestalt zusammenpressen, daß sie in ihrer Thätigkeit verhindert werden. Hieraus entsteht ein allgemeiner Lebensüberdruß, der den Selbstmord als nothwendige Folge nach sich zieht. Mehrere Selbstmörder dieser Art, die wieder zum Leben gebracht wurden, haben auch versichert, daß Lebensüberdruß sie zu diesem Schritte bewogen habe, und daß es ihnen immer gewesen, als wenn ihnen eine freundliche, sanfte Stimme unabläs-

sig zurufe: sie möchten doch ihrem Leben ein Ende machen!

Man findet auch verschiedene Grade dieses Lebensüberdrusses, und der höchste Grad davon ist, wenn solche Gehirnkranke auch ihre Kinder, Freunde, und überhaupt solche Personen, die sie von Herzen lieben, von der Last des Lebens mit zu befreyen suchen, und sie zugleich mit ermorden.

Beyläufig stelle ich hier noch die Bemerkung auf, daß der Selbstmord in jenen Ländern am häufigsten vorkömmt, wo die Südwinde herrschend

sind, oder das Klima feucht und neblicht ist, und daß nach sichern Beobachtungen die meisten Selbstmorde eben bey trüber, neblichter Witterung, bey Südwinden und bey Donnerwettern verübt werden.

G. **Man kann also von äußern Erhabenheiten des Schädels auf gleiche Erhabenheiten des Gehirns, auf den Ausdruck gewisser Organe an diesen Stellen des Gehirns einen Schluß machen.**

Die Richtigkeit dieses Schlusses

ergiebt sich aus dem Vorhergehenden, und der Einwurf des Herrn Geheime-Rath Walthers: daß diese Erhabenheiten des Schädels durch die Wirkung der an selbigen angehefteten Muskeln hervorgebracht würden, erledigt sich durch Beobachtungen der Natur, welche uns lehrt, daß gerade an denjenigen Stellen des Schädels, wo die stärksten Erhöhungen (Organe) sind, keine Muskeln ansitzen, und umgekehrt, die stärksten Muskeln gerade auf solchen Punkten angeheftet sind, wo sich nicht nur keine Protuberanzen, sondern sogar Vertiefungen finden, wo auch nie-

mals Erhabenheiten entstehen, wie ich an mehrern Menschen- und Thierschädeln, und unter andern an dem Schädel eines Löwen zeige, dessen starke Kaumuskeln in einer großen Vertiefung angeheftet sind. Auch würde, wenn dieser Einwurf gegründet wäre, nothwendig daraus folgen: daß, da alle Menschen einerley Muskeln haben, die bey dem einen, wie bey dem andern an einem und eben demselben Orte angeheftet sind, auch alle einerley Erhabenheiten am Schädel haben müßten, was aber der Erfahrung schlechterdings widerstreitet.

Nach diesen Prämissen komme ich endlich auf

II. die Lehre von den einzelnen Organen,

wobey ich im voraus erinnere, daß ich diese einzelnen Organe bloß durch empirische Beobachtungen, durch Zusammenstellung und Vergleichung des Aehnlichen und Gleichartigen an unzähligen Schädeln, Büsten, Portraits ausgezeichneter Personen, so wie an Thierschädeln entdeckt, und durch langwierige Erfahrungen berichtiget, keineswegs aber durch bloße

Vermuthungen, oder abstrakte Spekulationen, bey meinen Entdeckungen habe leiten lassen.

Hieher meine empirischen Beobachtungen über Lebenskraft, für welche ich ehedem irriger Weise ein eignes Organ annahm, das ich aber jetzt ganz verwerfe, nachdem ich mich überzeugt habe, daß diese Kraft nicht an eine einzige Stelle des Körpers gebunden ist, sondern überall statt findet, wo Organisation anzutreffen ist, jene Stelle in der Gegend des großen Hinterhauptsloches aber, wo ich vordem das Organ der Lebens-

kraft suchte, nur derjenige Ort ist, wo die meiste Lebenskraft sich findet, weil hier gewissermaßen das organische und das animalische Leben mit einander in Verbindung treten.

Es ist dieses nemlich diejenige Stelle des verlängerten Markes, wo die in der Mitte des Rückenmarkes heraufsteigenden beyden Hauptnerven, welche das große Gehirn bilden, sich durchkreuzen, und das linke Nervenbündel sich nach der rechten Halbkugel, das rechte aber sich nach der linken Hemisphäre wendet. Wenn diese Stelle verletzt wird, so

ist alles Leben auf einmal zerstört, wie folgende Erfahrungen und Thatsachen beweisen.

a) Schon die Fleischer und Jäger kennen die Wichtigkeit dieser Stelle aus Erfahrung, und wissen, daß die Zerstörung derselben dem Leben auf einmal ein Ende macht.

Der Fleischer stößt dem Ochsen sein Schlachtmesser gerade auf diesem Flecke in den Nacken hinein, zerschneidet damit jenes Nervenkreuz; das Thier stürzt sogleich nieder und giebt das Leben nach

wenigen Zuckungen auf. Die Jäger thun eben das, wenn sie dem Wilde den Genickfang geben.

b) Jene Thiere, welche andere würgen, packen diese allemal im Genicke, und durchbeißen ihnen diese Stelle. So tödtet der Hund den Hasen, und der Raubvogel verfährt mit seiner lebendigen Beute eben so. Der Iltis würgt seinen Raub mit einem einzigen Sprunge, und um das Verfahren dabey genau kennen zu lernen, sperrte ich meinen Iltis eine Zeitlang ein, und gab ihm

erst so lange Knochen zu fressen, bis seine Zähne stumpf worden waren. So lange, als diese Abstumpfung dauerte, konnte der Iltis die in seinen Käfig gesteckten Kaninchen nicht auf einen Sprung würgen; als aber die Zähne wieder gewachsen waren, bemerkte ich sehr genau, wie er beym ersten Sprunge, den er auf das Kaninchen that, demselben im Nu jene Stelle im Genicke mit einem scharfen Fangzahne durchschnitt, und das Kaninchen sogleich todt liegen blieb. Eben so bemerkte ich auf der Rei-

gerbeize Kaiser Joseph II., daß die Isländer, sobald sie den Hasen, auf welchen sie losgelassen wurden, erreichten, ihm im Genicke jene Stelle mit dem Schnabel durchbissen.

So kann man einen Hund, eine Katze, und jedes andre Thier sogleich tödten, wenn man es mit der einen Hand am Kopfe, mit der andern am Schwanze anfaßt, und auf einen Ruck den Schwanz scharf anzieht, und zugleich den Kopf niederbeugt.

c) Daß die Lebenskraft an dieser Stelle am stärksten sey, und sich hier am längsten verweile, beweisen auch die Sterbenden, die durch ihre Zuckungen mit dem Kopfe, wenn oft schon alle Gliedmaßen abgestorben sind, zu erkennen geben, daß dort noch Leben vorhanden, aber auch diesen letzten Zufluchtsort zu verlassen im Begriffe sey.

d) Mit Hülfe dieser Beobachtungen läßt sich auch die oft aufgeworfene Frage mit einiger Genüge beantworten:

Ob Enthauptete noch einige Zeit nach der Enthauptung fortleben?

Trifft nämlich der Scharfrichter so glücklich, daß er mit seinem Hiebe gleich jene Nervendurchkreuzung durchschneidet, so ist an keine Fortdauer des Lebens mehr zu denken. Wenn er aber eine Ehre darin sucht, den Kopf, wie man sagt, so recht aus dem Rumpfe herauszuheben, so durchschneidet er diese Stelle nicht, und dann ist es wohl denkbar, daß das animalische Leben noch eini=

ge Sekunden in dem Enthaupteten fortdauern könnte.

Die allgemeinen Grundsätze, welche die Natur bey Bildung der Organe befolgt hat, sind folgende:

1) Diejenigen Organe, welche der Natur nach die edelsten und wichtigsten sind, liegen dem Rückenmarke am nächsten, diejenigen aber, welche menschlichen Begriffen nach die edelsten sind, liegen entfernter davon.

Der menschlichen Natur nach sind diejenigen Organe die wichtigsten, welche auf Erhaltung des Ganzen abzwecken; z. B. die Organe des Fortpflanzungstriebes, der Kinderliebe u. s. f. — Nach menschlichen Vorstellungen aber sind das die edelsten, welche zu den eigentlichen Geistesverrichtungen dienen.

2) Diejenigen Organe, deren Verrichtungen analog sind, liegen allemal nachbarlich beysammen, z. B. die eben bemerkten Orga-

ne des Begattungstriebes und der Kinderliebe.

3) Die Natur hat bey den Thieren alle Organe dahin gelegt, wo sie sich bey dem Menschen ausdrücken.

Durch eine Menge anhaltender, geprüfter, und eben durch lange Prüfung bewährt gefundener Beobachtungen, entdeckte ich eine bestimmte Anzahl Organe an gewissen Stellen des Gehirns, und folglich auch des umgebenden Schädels. Mehrere elende

Verläumder, die ohne hinlängliche Prüfung — ohne hinlängliche Fähigkeit zu besitzen, meinem Systeme nachzudenken, bloß um zu raisonniren und meine Erfahrungen in Zweifel zu setzen, alles hervorsuchen, mein System lächerlich und verächtlich zu machen, behaupteten öffentlich, und mit unerhörter Dreistigkeit, ich bezeichne die Stellen am Kopfe willkührlich, gebe ihnen bald diesen, bald jenen Namen; allein hierüber beruhigt mich die Menge von Erfahrungen, mit denen ich jede Stelle und ihre Bezeichnung belegen kann, und in meinen Vorträgen nicht nur aus

dem Erfahrungsreiche am Menschen, sondern auch an den Thieren belege. Meine Organenlehre giebt hievon den schönsten Beweis. Sie hier weitläuftig anzuführen, finde ich nicht nöthig. Man kennt sie aus meinem Vortrage und der Menge von Schriften, die bereits darüber erschienen sind. Selbst meine verbesserten Erfahrungen, meine reifern Einsichten, vermöge deren ich einigen Organen bestimmtere Namen gab, wurden zum Steine des Anstoßes, und dennoch bedachte man nicht, daß, um die Wahrheit zu begründen, man erst jeden angenommenen Satz untersu-

chen, und so lange prüfen müsse, bis er entweder alle Proben bestanden habe, oder nicht.

Wenn ich eine Protuberation an einer Stelle entdeckte, so belegte ich sie erst mit einem Namen, der freylich in so fern willkührlich war, als er noch nicht mit Erfahrungen hinlänglich belegt werden konnte. Allein jetzt wurden auch wegen dieser einen Protuberanz mehrere tausend Erfahrungen gesammelt, mehrere tausend Schädel mit einander verglichen. Bey einer Wissenschaft, die nur Erfahrung begründet, muß man nach und

nach hinter die Wahrheit der allgemeinen Sätze kommen. Nur Erfahrung allein und fortgesetzte Erfahrung bestätigt sich selbst, oder verwirft sich. So hatte ich z. B. ehedem ein eignes Organ für die Lebenskraft angenommen, bis ich mich überzeugte, daß diese Kraft nicht an einer einzelnen Stelle, sondern im ganzen Körper und seiner Organisation ihren Sitz habe. Auf gleiche Weise ging es mir mit jenem Organe, das ich erst mit Lokal-Memorie, dann aber eigenthümlicher mit Bildungs- oder Erziehungsfähigkeit, oder besser mit; Bildsamkeit benannte. So

nannte ich das Organ des Raufsinns vorher: Muth; desgleichen war ich lange nicht einig über die bestimmte Benennung des Höhesinns, den ich bald durch Ruhmsucht, Stolz, Emporstreben zu charakterisiren suchte, bis ich beyde Organe des Höhesinns und der Eitelkeit von einander zu unterscheiden wußte. Gewiß wird keiner, dem es um Wahrheit zu thun ist, mich deshalb tadeln, wenn ich meine bessere Ueberzeugung dem Publikum mittheile, und zeige, daß ich nicht stehen blieb, sondern muthig, aber bedachtsam weiter schritt auf der einmal betretenen Bahn. Die Folge

wird entscheiden, in wiefern meine Erfahrungen begründet sind, und von der Nachwelt erwarte ich die Würdigung meiner Bemühungen, von der schielenden Gegenwart und dem Neide der Zeitgenossen kann ich nichts besseres erwarten, als Widerspruch, den ich aber zur Ausbildung meiner Lehre und ihrer Berichtigung benütze, da es allgemein anerkannt ist: Widerspruch begründet die Wahrheit.

Hieher noch:

Einige psychologische und philosophische Ansichten aus meiner Organen- und Gehirnlehre.

Wenn dem Menschen, so wie dem Thiere, gewisse Anlagen angeboren sind, sich Begriffe von mancherlei Art zu bilden, so sind ihm damit diese Begriffe noch nicht selbst gegeben, sondern es ist in ihm bloß die Möglichkeit vorhanden, sich Begriffe zu

verschaffen. Den Stoff dazu liefern ihm die Dinge außer ihm, die wir unter dem allgemeinen Namen Welt zusammenfassen. Die geistigen Anlagen des Menschen und des Thiers werden vermittelst der ihnen, als materielles Bedingniß, beygegebenen Werkzeuge (Organe) auf eine uns unerklärliche Weise afficirt, und bearbeiten diesen aus der Außenwelt ihnen zugeführten Stoff nach angeborenen, ewig unveränderlichen Gesetzen — bilden daraus Begriffe aller Art.

Jeder Mensch und jedes Thier

hat daher seine eigene Welt, d. h. kein Mensch und kein lebendes Geschöpf kann von den Dingen außer ihm mehr afficirt werden, als die Zahl und Beschaffenheit seiner Anlagen ihm verstatten. — Die Anzahl und innere Kraft seiner Anlagen setzt ihm bestimmte Grenzen, welche und wie viele Außendinge, auch auf was für Weise sie auf seine Seele einwirken sollen. Die angebornen Anlagen bestimmen ihm also seine Welt, und jedes Geschöpf hat nach ihrer Anzahl und Energie seine eigene größere oder kleinere Welt, so daß man sagen kann: die Welt sey

das Ziel und die Zahl der Anlagen oder ihrer materiellen Bedingnisse — der Organe.

Folgendes zur Erläuterung:

Der Tisch, der vor uns steht, hat gar keine Welt, weil es ihm an geistigen Anlagen fehlt, durch Eindrücke der Dinge außer ihm anders als mechanisch affizirt zu werden.

Der Wurm dagegen hat schon seine Welt, die aber nicht größer ist, als seine Anlagen reichen. Diese beziehen sich nach menschlicher

Einsicht bloß auf die Ernährung und auf Reproduktion seiner Gattung. Daher kann seine Welt bloß Gegenstände umfassen, welche auf diese einfachsten Verrichtungen des organischen und animalischen Lebens Bezug haben.

Größer ist schon die Welt des Insekts. Sein Leben ist nicht auf den so einfachen Genuß des Wurms eingeschränkt, sondern es hat mehrere Anlagen und Organe, z. B. den Sinn des Gesichts ꝛc. und umfaßt in seiner Welt folglich schon alle Außendinge, die es durch die

Eindrücke dieses Sinnes aufzufassen im Stande ist.

Der Vogel hat wieder eine größere Welt, — denn seine Anlagen sind mannichfaltiger, als die des Insekts — und so geht es wieder in der Stufenleiter der Thiere aufwärts. Ihre Welt wird immer größer, faßt immer mehr Außendinge in sich, je mehr ihre Anlagen sich vervielfältigen, an Zahl und intensiver Kraft zunehmen. Der Hund, der Bieber, die Katze, u. s. f. haben eine größere Welt als der Fisch, aber jedes dieser Thiergeschlechter

hat wieder seine eigene verschiedene Welt, weil seine Anlagen und Organe verschieden sind.

Die größte Welt hat der Mensch, mit seinen vielumfassenden Anlagen, doch hat auch jeder einzelne Mensch wieder seine eigene Welt, je nachdem mehrere oder wenigere Anlagen in höherm oder geringeren Grade ihm angeboren und in ihm ausgebildet sind. In diesem Sinne schafft oder setzt sich jeder Mensch seine Welt selbst; und da die angeborenen Anlagen den Trieb nach Ausbildung, das Bedürfniß der Ver-

vollkommnung mit sich führen; so kann man von vielen Bedürfnissen auf viele Anlagen eines Menschen schließen.

Die Einflüsse der Welt also sind es, welche die geistigen Anlagen, die Organe des animalischen Lebens in Thätigkeit setzen, und durch sie gelangt das Thier und der Mensch zu Vorstellungen und Begriffen, deren Mannichfaltigkeit in der ursprünglichen Einrichtung jener Anlagen, vielleicht auch in der materiellen Beschaffenheit und verschiedenen Bildung ihrer Organe begründet ist.

Welches sind aber die Grundanlagen und Kräfte der Seele, wodurch derselben diese mannichfaltigen Vorstellungen von den Außendingen möglich werden? Man hat von jeher gewisse allgemeine Geisteskräfte angenommen und von einander unterschieden.

Eine Haupteintheilung derselben ist die in das Erkenntniß= und Begehrungsvermögen. Jenes hat man auch im Allgemeinen Verstand genannt, und dem Instinkte entgegengestellt, ohne jedoch genau anzugeben, wie beides eigentlich von ein-

ander unterschieden sey. Wenn man bemerkte, die meisten Thiere liebten ihre Jungen, wie die Menschen ihre Kinder; der Hund habe Sinn für freundschaftliche Anhänglichkeit, wie der Mensch; die Nachtigall singe, und der Mensch singe auch; der Biber baue seine Wohnung wie der Mensch die seinige; so schrieb man alle diese Erscheinungen bey dem Menschen seinem Verstande, bey dem Thiere, dem Hunde, der Nachtigall, dem Biber aber dem Instinkte zu, und wenn man nach dem Grunde dieser Unterscheidung fragte, so fiel die Antwort dahin aus: der

Mensch baue, singe und handle nicht nach Instinkt, weil er Verstand habe, das Thier hingegen handle bloß aus Instinkt, weil es keinen Verstand besitze.

Was macht nun eigentlich den Unterschied zwischen Verstand und Instinkt? Beyde Vermögen sind bloß nach dem Grade des Bewußtseyns von einander unterschieden, und der Verstand verhält sich zum Instinkte wie das Verstehn zum dunklen Gefühle. Der Mensch hat Verstand, heißt nichts weiter, als er versteht seine Bedürfnisse, ist sich ihrer be=

wußt, und weiß sie zweckmäßig zu befriedigen. Das Thier hingegen handelt nicht mit hellem Bewußtseyn, es versteht seine Bedürfnisse nicht, sondern befriedigt sie bloß nach einem dunklen Gefühle, das durch den Trieb eines Organs in ihm rege gemacht wird.

Wenn der Mensch aus Vorsorge für seine Sicherheit mit reiflicher Ueberlegung Wachen ausstellt, so thut die Gemse, das Reh, der Affe, die Trappe und manches andere Thier das nämliche, aber bloß aus dem angebornen Triebe der Bedachtsam-

keit und aus einem dunklen Gefühle, welches dieser Trieb mit sich führt.

Aus diesen Sätzen gehet hervor, daß Verstand und Instinkt mit einem höhern oder geringern Grade von Bewußtseyn verknüpft, jeder einzelnen Anlage des Menschen und des Thieres zukommen, und in jedem Organe derselben einzeln begründet sind. Verstand und Instinkt sind folglich keine allgemeinen Grundvermögen der Seele, sondern in alle einzelne Anlagen vertheilt, und jedes Organ einer geistigen Anlage hat seinen eignen Verstand oder Instinkt,

sein eignes Bewußtseyn, so wie Empfindung allen Nerven eigen ist. Daher kann weder der Verstand noch der Instinkt ein eigenes Organ im Gehirn haben.

Die Thiere haben sonach, in so weit sie die Organe und Anlagen des menschlichen Gehirns besitzen, auch einerley Vorstellungen mit den Menschen, und da alle Anlagen sich durch gewisse Handlungen äußern, so kann man aus der Handlungsweise der Thiere, wenn sie mit der menschlichen Aehnlichkeit hat, auch mit Wahrscheinlichkeit auf ähnliche Anlagen und

Organe des Thieres mit den menschlichen einen Schluß machen.

Wenn z. B. ein Pferd, das mit gutem Zeuge aufgeschirrt ist, den Kopf hoch trägt, und stolz und gravitätisch einherschreitet, sollte man dann nicht vielleicht eben so gut bey diesem Pferde eine Anlage zum Stolze vermuthen können, als beym Menschen, der sich unter ähnlichen Umständen ähnlich beträgt?

Was vom Ganzen gilt, das gilt auch von seinen einzelnen Theilen, und so ist es auch mit dem Verstan-

de oder Erkenntnißvermögen, welches die Philosophen wieder in verschiedene Kräfte zerlegt haben. Man theilt es nämlich gewöhnlich ein in 1) Anschauungs- oder Auffassungsvermögen, 2) Gedächtniß, 3) Urtheilsvermögen, und 4) Einbildungskraft oder Phantasie.

Auch diese einzelnen Kräfte des Erkenntnißvermögens haben keine besonderen Organe im Gehirne, sondern sind in allen einzelnen Anlagen und Organen vertheilt.

Das Anschauungsvermögen ist al-

len einzelnen Organen eigen. Alle Organe sind für Eindrücke gewisser Art empfänglich, und das Gehirn, welchem ein Organ für gewisse Eindrücke mangelt, ist auch dieser Eindrücke nicht fähig, hat keine Empfänglichkeit, kein Anschauungsvermögen dafür.

Für den Hund gehn alle Eindrücke der Tonwelt von dem einfachen Gesange der Grasmücke an bis zu den zauberischen Schöpfungen eines Mozart uud Hayden verloren, weil ihm der Sinn für diese Eindrücke, der Tonsinn, mangelt.

Eben so verhält es sich mit dem Gedächtnisse, der Fähigkeit, empfangene Eindrücke zu behalten, und sich wieder zu erinnern.

Auch diese Kraft ist jedem einzelnen Organe angeboren, und sie kann um deswillen nicht eine allgemeine Kraft seyn, weil sie sich sonst über alle Gegenstände des Vorstellens, Wissens und Denkens gleich stark verbreiten müßte, was aber der Fall nicht ist. Denn während ein Mensch einen ausgezeichneten Sprachsinn hat, glänzt der Andere durch einen ausgebildeten Tonsinn, und ein Dritter

setzt durch seinen mächtigen Zahlensinn in Erstaunen.

Gleiche Bewandtniß hat es mit dem Beurtheilungsvermögen, das ebenfalls keine allgemeine Geisteskraft ist, indem jedes einzelne Organ sein eignes Beurtheilungsvermögen besitzt, so wie es sein eignes Anschauungsvermögen, sein eignes Gedächtniß hat. Denn auch dieses wird durch Erfahrung bestätigt. Indem der Eine mit dem größten Scharf- und Schnellblicke die Verhältnisse des Raums und der Farben einsieht, vergleicht und ordnet, hat der Andere gar kei-

nen Sinn für Eindrücke der Art, ist aber dagegen im Stande, die Verhältnisse der Töne schnell und richtig gegen einander abzuwägen, und vielleicht in der zusammengesetzten Musik, jeden Mißton eines Instruments sogleich zu bemerken.

Eben so verhält es sich mit der Einbildungskraft, Phantasie oder Erfindungskraft, d. i. dem Vermögen, ohne Einwirkung äußerer Eindrücke eine Reihe von Vorstellungen irgend einer Art in sich hervorzurufen — der Fähigkeit, durch innere Vorstellung etwas ins Werk zu setzen. Sie

ist wie jene untergeordneten Geisteskräfte auch jeder einzelnen Anlage besonders eigen. Sie bildet im Tonsinne den bessern Tonkünstler, den Komponisten, im Orts- und Farbensinne den guten Landschaftsmaler, und wenn sie bis zum höchsten Grade steigt, heißt sie Genie. Daher giebt es auch bloß Genies in einem oder höchstens in einigen Fächern zugleich, niemals aber in allen — kein Universalgenie.

Alle diese einzelnen Kräfte also, welche zusammen das Erkenntnißvermögen ausmachen, sind Modifikatio-

nen eines und desselben Vermögens, und nur dem Grade nach von einander unterschieden. Die niedrigste Stufe ist das Anschauungsvermögen, es begreift die bloße Möglichkeit in sich, äußere Eindrücke zu empfangen, aufzufassen, z. B. im Tonsinne bloß die Fähigkeit Töne zu hören und allenfalls nachzuahmen, wie der Gimpel. Wird dieses Vermögen weiter ausgebildet, lernt z. B. der Gimpel eine Reihe Töne nachpfeifen, so wird daraus Gedächtniß, Tongedächtniß. Geht die Ausbildung so weit, daß schon eine richtige Abwägung des Verhältnisses der erhaltenen Eindrücke

in dem Sinne, welchen sie affiziren, vor sich geht, so entsteht das Beurtheilungsvermögen. Wird z. B. der Gimpel so weit gelehrt, daß er eine Melodie ganz richtig nachpfeift, so wird sein Tonsinn zum Tonjudicio ausgebildet. Ein höherer Grad des Urtheilsvermögens wird zur Einbildungskraft. Der Nachtigall, die schon mehrere Töne als der Gimpel in ihrer Gewalt hat, und ohne gelehrt worden, mit der Reihe der Töne abwechselt, Mannichfaltigkeit hineinbringt, und also die Fähigkeit besitzt, schon von selbst neue Verbindungen der Töne zu schaffen, und

aus sich hervorzurufen, dieser könnte man Tonphantasie beylegen. Eben so ist es beym Menschen. Der Eine hat Tonsinn, und hört gern Musik (Anschauungsvermögen, Receptivität), der Andere besitzt die Fähigkeit, eine gehörte Reihe Töne so zu behalten, daß er sie durch seine Stimme oder auf einem Instrumente nachahmen, sich ihrer willkührlich wieder erinnern kann, (Tongedächtniß). Der Dritte verbindet damit die Fähigkeit, die Verhältnisse der Töne schnell und richtig zu beurtheilen, z. B. gut vom Blatte zu spielen, Tonjudicium, und ein Vierter schafft selbst Töne; d. h.

es entstehn in ihm Vorstellungen von nach und neben einander folgenden Tönen (Melodie und Harmonie), die er in die Außenwelt überträgt; er phantasirt, komponirt (Tonphantasie, Erfindungskraft), und besitzt er dieses Vermögen im höchstmöglichen Grade, so ist er ein Tongenie, hat angebornes Genie für Tonkunst.

Auf gleiche Weise ist das Begehrungsvermögen mit seinen untergeordneten Kräften an jedes einzelne Organ besonders gebunden, und folglich kein allgemeines Vermögen.

In jeder Anlage liegt zugleich eine Neigung nach Eindrücken, das Bedürfniß von Vorstellungen für diese Anlage; wird diese Neigung, dieses Bedürfniß oft befriedigt, so wird es zum Hange, bey noch öfterer Befriedigung zur Begierde und endlich zur Leidenschaft, d. h. zu einem so heftigen Drange, die Neigung einer einzelnen Anlage zu befriedigen, daß alle übrigen Anlagen und das ganze Wesen sich leidend dabey verhalten; z. B. der Knabe wird mit der Anlage zum Fortpflanzungstriebe geboren, nach einigen Jahren entwickelt sich diese Anlage zur Neigung zum

andern Geschlechte, in Jünglingen wird sie zum Hange, bey öfterer Befriedigung zur Begierde, und endlich zur Leidenschaft. Der Wollüstling kann dem Andrange dieses Triebes nicht mehr widerstehen, er verhält sich völlig leidend, er ist seiner Leidenschaften nicht mehr Herr, er hat keine freye Wahl, keinen freyen Willen mehr.

Denn was ist moralische Freyheit und was ist Wille? Moralische Freyheit ist nichts anders als die Möglichkeit, dem Triebe einer oder einiger Anlagen aus Empfänglichkeit für

andere Motive zu widerstehen, und der Wille ist das Resultat dieser Fähigkeit, die Wahl unter diesen mehrern Motiven, das Vermögen einen von diesen Bewegungsgründen auszuwählen, unddurch ihn zu einer Handlungsweise sich bestimmen zu lassen.

Als ein erläuterndes Beyspiel führe ich den Hund an, der im herrenlosen Zustande sich durch nichts von der Befriedigung des Geschlechtstriebes abhalten lassen wird; hat er aber einen Herrn, und wird von ihm abgerufen, so folgt er ihm entweder aus Treue und Ergebenheit, oder

auch allenfalls, weil er Prügel fürchtet. Genug, es wirkt ein Bewegungsgrund auf ihn ein, der mächtiger ist als jener angeborne Trieb, und der Hund wählt zwischen beyden, handelt also auf gewisse Weise frey. Eben so ist es mit dem Menschen. Das stärkste Motiv gegen die überhand nehmende Neigung des Kindes ist die Ruthe, bald fangen auch Lob und Tadel, Zufriedenheit und Unzufriedenheit der Eltern u. s. f. an, Bewegungsgründe für das Kind zu werden, und es beginnt, zwischen ihnen und den Motiven, die ihm seine Lieblingsneigung einflößt, frey zu wäh-

len. Je mehr der Mensch erwächst, und ausgebildet wird, desto mehrere Anlagen und Triebe werden in ihm rege, desto mehrere Motiven geben ihm diese Anlagen an die Hand, desto mehr wird seine moralische Freyheit, wenn nicht einzelne Leidenschaften sie unterdrücken und zerstören, geübt und gestärkt, desto freyer wird seine Wahl, (sein Wille,) desto mehr bildet sich seine Vernunft aus.

Denn jene Motiven sind nichts anders, als die in andern angeborenen Anlagen (Organen) begründeten Neigungen und die Vernunft, die

höchste Kraft des Menschen, ist das freye Spiel, die freye Wechselthätigkeit aller Organe, wo alle einander begrenzen, keins das andere unterdrückt, sondern in allen gleiches Bewußtseyn statt findet. (Der vernünftigste Mensch wird sonach der seyn, in welchem alle Neigungen und Triebe einander die Waage halten, der beste aber derjenige, welcher den besten Willen hat, und bey seinen Handlungen unter allen Motiven, die ihm seine Vernunft darbietet, allemal die besten, d. h. diejenigen auswählt, welche auf höhere geistige Anlagen Bezug haben. Je mehr also höhere

Motiven durch Erziehung ausgebildet werden, desto mehr wird es dem Menschen möglich, moralisch frey und gut zu handeln.)

Wenn ich daher angeborne Anlagen und Organe für mehrere Neigungen annehme, die bey geringer Entwicklung anderer bessern Anlagen leicht zu schädlichen Gewohnheiten und Lastern führen können, wenn ich z. B. ein eigenes Organ für den Diebssinn, für den Trieb, andere durch Schlauigkeit um das Ihrige zu bringen, ferner für den Würgsinn u. s. f. aufstelle, so wird dadurch die morali-

sche Freyheit nicht aufgehoben. Denn wie schon mehrmals bemerkt worden ist, liegt in der Anlage bloß die Möglichkeit, handeln zu können, nicht aber die Nothwendigkeit handeln zu müssen, nicht das Prinzip der Handlungsweise selbst. Da nun diese Neigung zum Handeln allen Anlagen eigen ist, und alle Neigungen der Vernunft gemäß einander beschränken, kontrolliren sollen, so muß die Erziehung darauf hinarbeiten, die bessern Anlagen, z. B. das Gefühl für Religiosität, den Höhesinn (zu Begründung jenes edlen Stolzes, der den Menschen von schlechten Handlungen

zurück hält) u. s. w. so weit auszubilden, damit der ihnen eingeimpfte Trieb zum Handeln die Neigung der schlechten Anlagen so weit in Zaum halte, daß sie nicht zur Begierde ausarten, nicht zur Leidenschaft aufwachsen. Die Erziehung muß also den guten Willen, die Neigung zum Guten bilden und stärken, die moralische Freyheit herstellen und veredeln, endlich auch — das Gewissen künstlich ausbilden.

Denn wenn wir unter Gewissen nicht bloß ein dunkles Bewußtseyn der Unterscheidung zwischen Recht-

lichkeit und Unrechtlichkeit, sondern wirklich Reue und Unruhe über eine begangene Handlung verstehn, so giebt es ein doppeltes, ein natürliches angeborenes, und ein positives künstliches, durch Erziehung und gesellschaftliche Gesetze gebildetes, Gewissen. Das natürliche hängt bloß von den angebornen Neigungen des Menschen ab, und ist nichts anders, als das Gefühl des Widerspruchs zwischen einer begangenen Handlung und jenen natürlichen Neigungen. So wird der gutmüthige Mensch eine Art von Reihe und Unruhe über eine aus Uebereilung begangene Hand-

lung fühlen, wodurch er einem andern geschadet hat; er wird sich ein Gewissen daraus machen, weil diese That mit seiner sonstigen Neigung, andern Gutes zu erweisen, gerade im Widerspruche steht. Dagegen wird der leidenschaftliche Mensch, der Bösewicht, keine natürliche Reue über eine schlechte Handlung empfinden, sobald sie nur mit seiner Lieblingsneigung übereinstimmt, ja eher noch wird Unruhe ihn foltern, wenn ihm eine solche That mißlingt. So wird der Wollüstling, der ein unschuldiges Mädchen verführte, vielleicht eine ganze Familie in das Verderben

stürzt, keine natürliche Reue darüber empfinden; der Dieb, der aus angeborner Neigung stiehlt, wird sich von Natur kein Gewissen über einen begangenen Diebstahl machen. Das natürliche Gewissen ist daher ein sehr partheyischer Richter, weil es sich durch angestammte Neigungen bestechen läßt, und um ihm die Spitze zu bieten, muß die bürgerliche Gesellschaft oder der Staat durch zweckmäßige Erziehung und durch Gesetze auf den Menschen zu wirken, und jenes natürliche Gewissen in ein positives, künstliches zu verwandeln suchen, in dem sie neue Motiven bil-

det, und z. B. demjenigen, welcher durch seine Handlungen seinen Mitbürgern schädlich wird, mit dem Verluste seines Vermögens, seiner persönlichen Freyheit, seiner Rechte als Staatsbürger, seines Lebens u. s. w. bedroht, oder auch sein Gefühl für Moralität und Religion zu erhöhn und zu schärfen sucht.

Wenn nun der moralischen Freyheit, dem angebornen und künstlichen Gewissen zum Trotze, ein angeborner Trieb in einem Menschen dennoch zur Leidenschaft wird, und ihn zu Handlungen verleitet, welche den na-

türlichen oder positiven Rechten eines Dritten Eintrag thun, wenn, mit einem Worte, ein Mensch aus angebornem heftigen Drange zum Verbrecher, z. B. zum Diebe, zum Mörder wird, wenn diese Anlagen zum Stehlen, zum Morden und andern Verbrechen aller Art so mächtig in ihm wirken, daß er ihr nicht mehr widerstehn kann, daß alle natürliche und künstliche, edlere und stärkere Bewegungsgründe ihn nicht bestimmen können, diesen Trieb zu unterdrücken, muß dann nicht alle Zurechnung eines aus natürlicher Begierde begangenen Verbrechens auf-

hören, und der Verbrecher von aller Strafe freygesprochen werden? Ich beantworte diese Frage folgendergestalt:

Jedes Verbrechen ist Folge einer Leidenschaft, und diese ist eine so unverhältnißmäßige Verstärkung einer angeborenen einzelnen Neigung, daß dadurch die Thätigkeit, das Bewußtseyn aller übrigen, selbst der bessern Neigungen, dergestalt unterdrückt wird, daß keine moralische Freyheit, keine Wahl unter mehrern Motiven mehr statt hat, sondern der Wille gänzlich aufgehoben wird, denn der

Mensch hat im Zustande der Leidenschaft dem Anscheine nach zwar auch eine Art von Willen, da er unter mehrern möglichen Handlungsweisen gerade diejenige auswählt, wozu seine Leidenschaft ihn hintreibt; allein das ist kein reines, kein freyes Wollen, sondern dieser anscheinende Wille gründet sich auf ein dunkles Gefühl, was gerade diese und keine andere Handlungsweise gut heißt, und alle moralische Freyheit, die klares helles Bewußtseyn der Motiven erfodert, ganz und gar aufhebt. Man könnte dieses leidenschaftliche Wollen im deutschen das Mögen nennen, wie

die Franzosen den sehr passenden Ausdruck Velléité dafür haben. — Ein solcher leidenschaftlicher Mensch nun, in welchem die Wirksamkeit eines einzigen Triebes die Thätigkeit aller übrigen so unterdrückt, daß die Freyheit des Willens in ihm aufgehoben wird, daß er unter mehrern Motiven nicht mehr frey wählen kann, sondern schlechterdings so handeln muß, wie seine Leidenschaft es mag, ein solcher Mensch ist ganz in dem Zustande eines Wahnsinnigen. So wie nun der Staat nicht nur befugt, sondern auch sogar verpflichtet ist, einen Verrückten in einen sol-

chen Zustand zu versetzen, daß er der bürgerlichen Gesellschaft keinen Schaden zufügen kann, eben so ist er auch berechtigt und verbunden, den Verbrecher auf gleiche Weise zu behandeln, und ihn theils für die Gesellschaft unschädlich zu machen, theils ihn durch stärkere Motiven — die seiner Leidenschaft das Gleichgewicht halten und sie nach und nach unterdrücken können — zu bessern, daher die moralische Freyheit wieder in ihm herzustellen und ihn zu einer vernünftigen Handlungsweise zu vermögen. Dieses Recht des Staats heißt Strafrecht, und jene stärkern

äußern Motiven heißen Strafen. Der erste und höchste Zweck der letztern ist also, der bürgerlichen Gesellschaft von den leidenschaftlichen Handlungen des Verbrechers (so wie vor den thätlichen Aeußerungen des Verrückten) Sicherheit zu gewähren und den Verbrecher zugleich zu bessern, das heißt durch äußere Hülfsmittel, z. B. körperliche Züchtigungen, Beraubung der Freyheit u. s. f. dergestalt auf ihn zu wirken, daß er seiner Leidenschaft nicht mehr blind folge, sondern auch andern und bessern Motiven Gehör geben lerne, und durch Herstellung der moralischen

Freyheit in ihm wieder zum vernünftigen Menschen werde; was die erste Bedingung zur Aufnahme in die bürgerliche Gesellschaft, zu den Rechten eines Staatsbürgers ist. Will man mit diesen Hauptzwecken des Strafens auch noch die Nebenabsicht verbinden, durch jene äußern Zufügungen auch andere Verbrecher von gleichen Vergehungen abzuschrecken, so läßt sich dagegen nichts einwenden. Genug, aus allen diesen Voraussetzungen geht das Resultat hervor: daß natürlicher innerer Trieb zu Verbrechen die Zurechnung nicht aufhebe, sondern nur noch fester begründe, und daß ein

Verbrecher um desto härter zu bestrafen, d. h. durch desto stärkere Bewegungsgründe zu einer bessern Handlungsweise zu nöthigen sey, je heftiger sein angeborner Trieb ihn zu Verbrechen reizt, je mehr seine Leidenschaftlichkeit ihn außer Stand setzt, zwischen mehrern Motiven eine bessere auszuwählen. Wenden wir diese Theorie auf ein einzelnes Verbrechen, z. B. auf den Diebstahl an, so folgt daraus: daß der Nothdieb, der etwa aus Hunger u. s. w. zum Stehlen vermocht wird, am wenigsten, der habituelle Dieb, dem das Stehlen nicht gerade aus natür-

licher Neigung, sondern durch öftere Veranlassung zur Gewohnheit geworden ist, schon härter, am härtesten aber der geborne Dieb bestraft werden müssen, den sein angeborner Diebsinn unaufhaltlich, und vielleicht selbst dann, wenn eine edlere Anlage in ihm entwickelt ist, zum Stehlen antreibt.

Fragt man vielleicht, wie dem Diebstahl am sichersten vorgebeugt werden könne? so giebt es darauf keine richtigere Antwort als diese: man suche den Volksunterricht zu verbessern, den gemeinen Haufen über sei-

ne Rechte und Pflichten aufzuklären, das Gefühl für Moralität und Tugend in ihm zu erwecken, zu bilden, zu stärken, und überhaupt seine bessern Anlagen und Triebe soweit zu entwickeln, daß die schlechteren kein Uebergewicht bekommen können, denn es ist eine bekannte Erfahrung, die ich auch wieder in den Wiener, Spandauer und andern von mir besuchten Zuchthäusern der Oestreichischen und Preußischen Monarchie beständig fand, daß die meisten Diebe und überhaupt die meisten Verbrecher in denjenigen Provinzen geboren und erzogen sind, wo das Volk noch auf

einer niedrigen Stufe der Kultur steht, und wo für den öffentlichen Schul- und Religionsunterricht noch nicht hinreichend gesorgt ist.

Welches ist die Quelle und der Ursprung aller Künste und Wissenschaften?

Man hat zur Beantwortung dieser Frage von jeher die mühsamsten und gelehrtesten historischen und antiquarischen Untersuchungen nicht gescheut, und ist in der Hauptsache immer darauf zurück gekommen, daß diese

Quelle einzig in der gesellschaftlichen Verbindung der Menschen zu suchen sey, weil dadurch die verschiedenen Bedürfnisse erregt worden wären, welche zu Erfindung der Künste und Wissenschaften Veranlassung gegeben hätten.

Allein ich glaube diese Frage schneller und richtiger beantworten zu können, wenn ich die Quelle der Künste und Wissenschaften in den angebornen Anlagen des Menschen suche, und beziehe mich dabey erläuterungsweise auf diejenigen Thiere, an welchen wir besonde-

re Kunstanlagen bemerken. Denn wenn bloß die gesellschaftliche Verbindung zu jenen Erfindungen Veranlassung hätte geben können, woher würde es denn wohl kommen, daß z. B. der Biber und der Hamster in Amerika eben so, und nicht anders, als in Deutschland bauen. Sollte sich diese vollkommne Gleichheit des Kunstsinnes dieser Thiere wohl auf eine Verabredung, auf eine gesellschaftliche Uebereinkunft aller Biber, Hamster gründen? Schwerlich, vielmehr ist der Grund von dieser Erscheinung wohl einzig und allein in der von Natur begründe-

ten Gleichheit ihrer angeborenen Kunstanlagen zu suchen. Und eben so scheint es bey den Menschen zu seyn. Die Anlage erzeugt das Bedürfniß, den Hang nach Befriedigung ihrer Ansprüche, und dieser Hang ist es, welcher zum Ursprunge aller Künste und Wissenschaften die erste Veranlassung gegeben hat, und dem gesellschaftlichen Vereine der Menschen, ihrer Verbindung in besondern Nationen und Staaten, kann man höchstens das Verdienst zugestehen, daß sie zu mehrerer Ausbildung und Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften mitgewirkt

haben. Auch scheinen die Geschichte und Geographie diese Behauptung zu bestätigen; denn sie lehren uns, daß bey den von der sogenannten gebildeten Welt am weitesten entfernten, und wegen der isolirten Lage der von ihnen bewohnten Länder oft von allem Verkehr mit dem kultivirten Europa abgeschnittenen Nationen, mehrere Künste und Handwerke gefunden worden sind, welche bey uns Europärn betrieben werden; ohne daß sich historisch nachweisen ließe, daß jene Völkerschaften etwas von uns gelernt haben könnten, die rohesten wildesten Natio=

nen haben ihre Musik, ihre zeichnenden und bildensten Künste, nur daß sie bey ihnen auf einer niedrigern Stufe der Kultur als bey uns stehen, daß sie nach unsern Vorstellungen einen schlechtern Geschmack darinn äußern, als wir. Beweise genug, daß angeborene Anlagen die Erfinderinnen der Künste und Wissenschaften gewesen sind. Und wenn daher das ganze Menschengeschlecht auf einmal bis auf wenige Individuen von dem Erdboden vertilgt würde, so könnte zwar die jetzige Ausbildung der Künste und Wissenschaften, aber nicht die Urquelle

derselben verloren gehn, die in dem Menschen liegt, und daher würde dieses kleine Menschengeschlecht sehr bald wieder zur Erfindung und Ausbildung von Künsten und Wissenschaften Anstalt machen.

Eben so kann nach meiner Lehre eine andere Frage leicht beantwortet werden, nämlich die: ob das Menschengeschlecht in seiner Kultur noch weiter fortschreiten könne? Sie zerfällt aber wieder in zwey verschiedene Fragen:

1) Können die Menschen in Aus-

bildung und Veredlung ihrer Anlagen noch weiter vorwärts schreiten? und

2) können sie in ihrer Natur überhaupt edler und vollkommner werden?

Die erste dieser Fragen läßt sich unbedingt bejahen, weil sich der Ausbildung der menschlichen Anlagen keine Grenzen setzen lassen, weil man nicht abnehmen kann, wie weit ihre Entwicklung und Vervollkommnung gehen könne. Die andere hingegen läßt sich eben so bestimmt ver-

neinen, weil sich eine größere Veredlung der menschlichen Natur im Allgemeinen so lange nicht denken läßt, als sie an ihre jetzigen Anlagen und Organe gebunden ist. Daher kann man auch behaupten, daß die Menschheit im Allgemeinen von einem Jahrhunderte von einen Jahrtausende zum andern in sittlicher Hinsicht sich gleich bleibt, und eben so wenig rückwärts gehn als vorwärts schreiten kann. Denn immer werden die angeborenen Triebe des Menschen dem weitern Vorschreiten Fesseln anlegen, und was man auch z. B. vom ewigen Frieden Gutes

und Schönes träumen und wünschen kann, so wird es doch niemals realisirt werden, so lange die Menschen die Organe des Diebs- Rauf- und Würgsinns behalten.

Ich habe meine Untersuchungen eine lange Zeit, wohl an die zwanzig Jahre im Geheim getrieben, ehe ich nur die leiseste Vermuthung darüber laut werden ließ.

Die erste, aber gewiß ganz leise und bescheidne Aeußerung über meine Ansichten, geschahe im Jahre 1793, wo ich das Werk herausgab:

Philosophisch-medizinische Untersuchungen über Natur und Kunst im kranken und gesunden Zustande, Wien 1793. Es ist noch nicht vollendet, und nur erst ein Band davon im Publikum. Allein — wurden meine Aeußerungen überhört, oder wollte man sie geflissentlich keiner weitern Untersuchung würdigen — genug, das gelehrte Publikum blieb still, obwohl man mir über meine Arbeit selbst, die glänzendste Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Indessen setzte ich meine Beobachtungen fort, und nach einem genauen

Studium der verschiedenen physischen, moralischen und intellektuellen Eigenschaften untersuchte ich eine Menge von Menschenschädeln, und vorzüglich solcher Menschen, welche sich durch vorzügliche Fähigkeiten, und durch einen hohen Grad von Ausbildung derselben auszeichneten. Ich suchte theils Gehirne solcher Menschen zergliedern zu können, theils nach dem Tode die Schädel derselben zu bekommen.

Da dieses aber schwer hält, so entschloß ich mich, einen neuen Weg zu betreten, zumal da doch immer

Notizen aus der Lebensgeschichte eines Menschen, den man nicht genau kannte, ziemlich dürftig ausfallen mochten. Ich suchte mein Feld auszudehnen, und verschaffte mir eine Menge von Thierschädeln, sowohl zahmer, als wilder Thiere; da ich schloß, daß der Charakter und die Eigenschaften des Thieres der ganzen Gattung allgemein eigenthümlich, und nicht so vielen speziellen Veränderungen unterworfen seyn würden, als beym Menschen, wo man wohl schwerlich zwey finden möchte, deren Charakter durchaus ganz gleich und übereinstimmend wäre. Ich

schloß ferner, daß, da auch die Verstellung den Thieren ganz fremd ist, und diese bloß ihrem Instinkte folgen, es leichter seyn würde, die ihm eigenthümlichen Eigenschaften aufzusuchen und zu bestimmen, ohne sich der Gefahr eines Irrthums auszusetzen. Dieser Weg gelang mir. Ich fand mehrere offenbar in dem Charakter der Thiere begründete Eigenschaften nach den vorausgesetzten Wahrheiten im Gehirne aus, z. B. an dieser oder jener Stelle des Schädels eine Hervorragung, und betrachtete diese Stelle des unten liegenden Gehirns alsdann einstwei-

len als den Sitz des Organs für diese oder jene, das Thier vorzüglich charakterisirende Eigenschaft. So entdeckte ich z. B. gleich im Anfange am Fuchse das Organ der Schlauheit, u. s. w. ohne jedoch bey diesem Funde sich zu begnügen, ohne nun den falschen und voreiligen Schluß zu machen, der Fuchs ist schlau und listig, folglich ist diese Hervorragung des Schädels das Organ der Schlauheit, vielmehr untersuchte ich erst eine ganze Menge von Schädeln von Thieren derselben Gattung, und erst nachdem ich hier die Hervorragungen als ein cha-

rakteristisches Zeichen in jedem Falle bestätigt gefunden hatte, erst dann wagte ich vergleichende Untersuchungen; ich untersuchte das Gehirn von Thiergattungen, die notorisch mehr oder weniger Schlauheit besitzen als der Fuchs, und fand zu meinem nicht geringen Erstaunen hier dieselbe Hervorragung nach Verhältniß ihres Schädels größer oder kleiner, als beym Fuchse, je nachdem ich bey diesem Thiere mehr oder weniger Schlauheit vermuthet hatte. Dann ging ich mit Aufsuchung dieses Organs zum Menschen über, und auch hier täuschte mich die Erfah-

rung nicht; so wie bey den Thieren fand ich auch hier bey listigen Menschen eine größere, bey denen, die diese Eigenschaften in keinem so vorzüglichem Grade besitzen, eine unbedeutendere Erhöhung. Auf diesem Wege hätte nun schon vielleicht jeder andere die Sache für ausgemacht gehalten, hätte dem Organe der Schlauheit an dieser bestimmten Stelle seinen Sitz angewiesen, und die Sache einstweilen darauf beruhen lassen. Aber nein! ich wollte erst von allen Seiten so viel als möglich überzeugt seyn, ehe ich eine so wichtige als neue Untersuchung

als beendigt ansehen konnte und wollte.

So wie ich, um hier bey dem Organe der Schlauheit als Beyspiel stehen zu bleiben, zuerst alle diejenigen Thiergattungen untersucht hatte, bey denen ich dies Organ in einem vorzüglichen Grade entwickelt glaubte, und meine Vermuthung durch die Erfahrung bestätigt gefunden hatte, so untersuchte ich jetzt auch alle die Thiergattungen und Menschenschädel, die in ihrem Charakter keine, oder eine nur äußerst geringe Spur von List und Schlauheit

zeigten, mit eben der Genauigkeit, und siehe da, ich fand an diesen die Stelle des Gehirns, in welchem ich das Organ der Schlauheit nach vorhergehenden Untersuchungen vermuthete, durchaus nicht vorzugsweise entwickelt, ja bey ganz dummen Thieren, oder äußerst einfältigen Menschen fand ich sogar, daß wie sich bey schlauen, listigen Subjekten eine bedeutende Hervorragung zeigte, sich hier eine beträchtliche Zurückweichung des Gehirntheils, und folglich eine Vertiefung am Schädel befand.

Nachdem ich noch einige Jahre diese Untersuchungen in der Stille fortgesetzt, und mancherley Vorbereitungen gemacht hatte, fing ich in der zweyten Hälfte des letzten Jahrzehends an, nicht — wie einige meiner elenden Gegner aussprengten, aus Gewinnsucht, oder Charlatanerie, sondern um die Aufmerksamkeit anderer und größerer Naturforscher auf meine Idee zu leiten, meine Bemerkungen und Ideen über Hirn- und Schädellehre in Vorlesungen, die ich von Zeit zu Zeit vor zahlreichen Versammlungen von Einheimischen und Fremden hielt, öffentlich vorzutragen.

Diese Vorlesungen hatte ich ungestört fortgesetzt, als sie mir leider im December 1801 durch einen Kabinetsbefehl untersagt wurden; weil, wie es in dem Verbote heißt, über diese Kopflehre, von welcher mit Enthusiasmus gesprochen werde, vielleicht manche ihren Kopf verlieren dürften, und diese Lehre auch auf Materialismus zu führen, mithin gegen die ersten Grundsätze der Religion und Moral zu streiten scheine.

Die erste Nachricht, die das grö-

ßere Publikum von meinen Ideen erhielt, war ein von mir an den Freyherrn von Retzer gerichteter Brief, der in Wielands neuem deutschen Merkur Jahrg. 1798 Nro. 12. abgedruckt wurde, und als die Ankündigung eines bald herauszugebenden Prodromus über die Verrichtungen des Gehirns bey Menschen und bey Thieren zu betrachten ist; diese erste Nachricht, welche zugleich die Rubriken der dahin gehörigen Untersuchungen liefert, ist bis jetzt auch die einzige geblieben, die von mir selbst über meine Theorie erschienen ist, denn der angekündigte, und wie mir

eine Menge schmeichelhafter Briefe versicherten, sehnlichst erwartete Prodromus, wozu sehr viele schöne Zeichnungen gestochen werden, konnte bis jetzt durch mancherley Verzögerungen immer noch nicht erscheinen.

Allein desto begieriger fielen eine Menge berufener und unberufener Nachschreiber und Nachbeter über das neue, kaum dem Namen nach gekannte, System her, und schrieben darüber in mancherley Formen bald mit mehr, bald mit minderer Gründlichkeit. Die es am ehrlichsten meynten, unter ihnen der Professor Fro-

riep aus Halle, reisten nach Wien, besuchten meine Vorlesungen, und gaben sie gedruckt heraus.

Außer manchen andern Schriften in denen meine Theorie berührt, und im Vorbeygehn angeführt ist, gebührt folgenden eine Würdigung, welche sich ausschließend mit derselben beschäftigen:

Darstellung der neuen, auf Untersuchungen der Verrichtungen des Gehirns gegründeten, Theorie der Physiognomik des Doktor Gall in Wien, vom Dr. Froriep. Wei-

mar, 1801. 1802. Mit einem Kupfer.

Diese Schrift war zuerst in Vogts neuem Magazin für die Naturkunde enthalten, wurde nachher besonders abgedruckt, neu aufgelegt, und auch unter folgendem Titel:

Exposition de la nouvelle Theorie de la Physionomique du D. Gall de Vienne, fondée sur la recherche des operations du Cerveau. Leipsic, au Comtoir d'Industrie, ins Französische übersetzt.

Von allen bisher erschienenen Schriften ist dieses noch eine der vorzüglichsten, wenn gleich dem Verfasser in manchen Stücken eine falsche Darstellung meiner Ideen Schuld gegeben werden kann. Der zweyten und der dritten Auflage sind zwey Gedichte vom Prince de Ligne und Kotzebue angehängt, welche sich auf mein System beziehen, von denen das letztere das vorzüglichste ist. Die Schrift ist übrigens ein blosses Kollegienheft.

Bald nach Erscheinung dieser Darstellung erschien eine kleine Bro-

schüre vom Professor Martens in Jena, unter dem Titel: Etwas über die Physiognomik als Beytrag zu D. Galls Schädellehre. Leipzig 1801. 8.

Derselbe Professor Martens gab bald darauf ein Prachtwerk heraus unter dem Titel: Leichtfaßliche Darstellung der Theorie des Gehirn- und Schädelbaues und der daraus entspringenden physiognomischen und physiologischen Folgerungen des D. Gall in Wien, mit Rücksicht auf die bisher erschienenen Schriften. Leipzig, bey Leo 1803.

Das Buch ist in Brief = Form, mit einer ganz unerträglichen Weitschweifigkeit des Stils, der bis zum Ekel gedehnt ist, geschrieben. Die gestochenen Schädelmuster dabey aber sind vortrefflich.

Kritische Darstellung der Gall'schen anatomisch = physiologischen Untersuchungen des Gehirn = und Schädelbaues. Mit beygefügten historischen Notizen über Herrn D. Gall und dessen neuste Schicksale in Wien, von W—r. Zürich, 1802; unstreitig gewährt diese Schrift die richtigste Ansicht meiner Schädellehre, da der

Verfasser sich vorzüglich bestrebt, das Publikum von dem außerwesentlichen Theile des Systems, dem Köpfebetasten und Wahrsagen abzulenken, und auf den Hauptzweck zurückzuführen. So vorzüglich aber auch in dieser Hinsicht, so wie auch in Ansehung der treuen Darstellung meiner Ideen diese Schrift ist, so kann es mir doch nicht recht gefallen, daß der Verfasser hier als Verehrer der neuern philosophischen Schule auftritt, und die deutlichsten Dinge in den undeutlichsten Ausdrücken, oder in der Sprache der sogenannten Naturphilosophie vorträgt. Daß diese

Sprache ihn mehreremale zu schwindelnden Ideen verführt, würde ich hier, ohne zu weitläuftig zu werden, nicht füglich beweisen können.

Beschreibung und bildliche Darstellung der vom D. Gall im Gehirn entdeckten Organe, in welcher Form und Lage sie sich äußerlich am Schädel darstellen, von Mar. Hagedorn, Wundarzt und Geburtshelfer in Dessau, mit einem in Gyps modellirten Schädel. Dessau und Leipzig, 1803. 8.

Diese Schrift ist, wie auch schon

aus dem Titel erhellt, eine bloße Aufzählung und bildliche Darstellung der Organe. Um aber nicht den wichtigsten Theil dieser Schädellehre durchaus ganz leer ausgehen zu lassen, hat der Verfasser ganz fragmentarisch nur einige wenige Grundsätze dieser Theorie ohne hinreichende Beweise vorausgeschickt, und geht dann sogleich zur Aufzählung der Organe über. Hier kann man dem Verfasser nun zwar das Verdienst nicht absprechen, daß er die Größe und den Umfang eines jeden Organs zuerst nach Bojanus genau angegeben hat, mit der gerühmten genauen Bezeichnung

des Sitzes der Organe ist es nicht so ganz richtig, denn Herr Hagedorn hat die Organe der äußern Sinne an seinem Schädel gar nicht angegeben, und den Witz und Beobachtungsgeist verwechselt. Das Modell ist plump und schlecht.

In Frankreich machte Herr D. Bojanus, ein Deutscher, diese Lehre durch einen kleinen Aufsatz in dem Magacin encyclopedique redigée, p. Millin. Messidor, an X. No. 4. Seite 445 — 472. bekannt. Der Aufsatz selbst ist äußerst unvollständig, die Abbildungen des Schädels sind

zwar nichts weniger als gut ausgeführt, jedoch bey weitem besser, als die gewöhnlichen. Er, und nicht Hagedorn, bezeichnete zuerst den Umfang und die Größe der Organe.

Einer Menge anderer, theils größern, theils kleinern Schriften, die immer nur mit andern Worten dasselbe enthalten, will ich hier weiter nicht gedenken.

Zum Gebrauch bey akademischen Vorlesungen sowohl, als zum Selbstunterricht, kann ich bis zur Erscheinung meines eignen Werks kein bes-

seres Lehrbuch empfehlen, als jenes, welches unter dem Titel: D. Joseph Galls System des Gehirn- und Schädelbaues, nach den darüber erschienenen Werken, als Leitfaden bey akademischen Vorlesungen, vom D. Arnold zu Erfurt, ebendaselbst 1805. erschienen ist.

Es ist sehr gründlich, und verbindet mit einem leichten eleganten Stil eine sehr lebhafte und leichtfaßliche Darstellung. Alle bis zur Zeit der Erscheinung seines Buchs über mich erschienenen Schriften hat er fleißig und vortheilhaft benutzt.

Allein seit jener Periode hat sich verschiedenes in meiner Lehre von den Organen verändert, was bey einer zu wünschenden zweyten Auflage noch sehr leicht ergänzt werden kann. Dieser, auch als Schriftsteller in andern Gegenständen schätzbare junge Mann, soll, wie mir in Weimar einer seiner Zuhörer erzählte, der in meinen dortigen Vorträgen Hospitirte, so sehr für mein System enthusiasmirt seyn, daß er, bloß um mich zu verstehen, Anatomie und Physiologie neuerdings studirte, und sich eine Anzahl Präparate nebst den nöthigen Schriften an-

schaffte, und bey seinen übrigens äußerst beschränkten Vermögensumständen — er soll beynahe bloß vom Bücherschreiben leben — Lehrer an der dortigen Universität wurde, um meine Lehre vortragen zu können. Vor einem zahlreichen Auditorium hielt er unentgeltlich seine Vorlesungen sowohl über mein System, als auch über andere Theile der praktischen Philosophie, und beschenkte jeden seiner fleißigen Zuhörer mit einem Exemplare seines Koppendiums.

Einen wichtigen Beytrag zu meiner Lehre lieferte der D. Kelch in

seinem Werke: über den Schädel Kants. Königsberg. 8.

Mein System fand bald eine Menge Gegner, unter denen sich Anfangs ein gewisser Bergk, und Roose; dann Mezger und Leune; neuerdings aber Walther in Berlin, und die ihm nachbeten, auszeichnen. Ich beziehe mich zu ihrer Widerlegung zum Theil auf die bereits in Martens Werke geschehenen Prüfungen und Zurückweisungen ihrer Einwürfe, theils auch auf dasjenige, was ich in meinem nun bald über mein System erscheinenden eignen

Werke sagen werde. Hier nur dieses Wenige bey Gelegenheit des Werkes: Darstellung der Gallschen Gehirn- und Schädellehre, vom D. H. S. Bischoff, nebst Bemerkungen über diese Lehre, vom D. C. W. Hufeland. Berlin 8. 1805.

Was Hufelands Bemerkungen über meine Lehre anlangt, so muß es mich und jeden Unbefangenen freuen, wenn er bemerkt, daß jener verehrte Mann mir im Ganzen genommen, die strengste Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wie er meine Unbefangenheit, Gründlichkeit und

Wahrheitsliebe so öffentlich anerkennt, und es nicht wie andere grobe Flegel macht, die keinen ausgezeichneten Selbstdenker neben sich dulden wollen, weil sie selbst sich für die größten halten.

Von meinen anatomischen Entdeckungen, so weit sie die von mir sogenannten heraustretenden Nerven angehen, hat Hufeland, nach seinen Bekenntnissen, nicht bloß durch meine Demonstrationen, sondern auch durch mehrere selbst unternommene Gehirnsektionen sich vollkommen überzeugt, so wie er auch meine Leh-

re, daß das Geistige in uns durch Organe wirke, und diese ihren Sitz im Gehirne haben, nicht nur jetzt erst angenommen, sondern auch ehedem schon bekannt hat, indem er sich deshalb auf seine Makrobiotik, erster Band, Seite 140 bezieht. Dagegen hält er meine eigentliche Organenlehre und die Sätze, worauf sie sich gründet, mehr für Hypothese, als letztere für eigentliche Beweise. Seine Einwendungen sind kürzlich folgende:

1) Es ist auffallend, daß durch alle Thierklassen hindurch bis zum Men-

schen, gewisse Hervorragungen des Schädels mit gewissen Seelenanlagen verbunden sind. Soll indessen dieser Satz als Regel gelten, so muß keine einzige Ausnahme statt finden.

Hufeland hat aber an einigen Menschen mit Klotzaugen ein sehr schwaches Wortgedächtniß gefunden; —

Sollte sich das nicht dadurch heben, daß ich hinter allen Organen, und also auch hinter Klotzaugen, nicht Fertigkeit, sondern bloße Fähigkeit suche? Es

läßt sich ja wohl denken, daß ein gutes Gedächtniß durch Mangel an Uebung einrosten kann.

und kürzlich an jemanden, der zur Theosophie nicht die mindeste Neigung verrieth, das Organ derselben in einer außerordentlichen Vollkommenheit, wie eine Kugel, entwickelt gefunden.

Könnte wohl dieses Organ nicht auch das der Darstellungsgabe gewesen seyn? nach meinen Angaben kann das Organ der Theo-

sophie sich schwerlich kugelförmig ausdrücken.

2) Der Mangel an einer Erhabenheit müßte auch auf Mangel der damit verbundenen Anlage deuten. Das sey aber nicht erwiesen, da bey Verwundungen bedeutende Portionen der Gehirnoberfläche (also meine Organe) weggenommen worden wären, und der Mensch fortgelebt habe, ohne daß man einen Mangel der an diese Stelle gebundenen Anlagen bemerkt hätte.

3) Größe und Energie eines Or-

gans stehn nicht immer im direkten Verhältnisse, sondern innere Qualität der Masse bestimme die Energie der Kraft eben so sehr. Kleine Menschen sind im Ganzen energischer, als große, kleine Augen sehen stärker und dauerhafter, als große.

Ich gebe ja zu, daß bey krankhaften Zuständen ein Organ mehr Kraft äußern könne, als seine Größe vermuthen läßt.

4) Es ist bekannt, daß krankhafte Vergrößerungen organischer Theile, z. B. der Leber, des Magens, des

Herzens, eines Armes, Fußes, Auges entstehen können, die keinesweges ein Beweis vermehrter Vollkommenheit, sondern vielmehr einer krankhaft vermehrten Anhäufung der Nahrungssäfte eines solchen Theils sind, und die Energie seiner Kraftäußerungen nicht erhöhen, sondern vermindern. Ein ähnlicher Zustand kann ja aber auch einzelne Organe des Gehirns treffen, und wäre es dann nicht Unrecht, aus ihrer Vergrößerung auf eine größere Thätigkeit zu schließen?

Gegen diesen Einwurf werde ich

mich wohl noch vertheidigen können. Die Juristen würden ihn wegen des unterstrichenen Worts für ein Gravamen de Futuro halten, und bey Seite legen, bis ein Fall einträte, woraus sich erweisen ließe, daß die angenommene Möglichkeit zur Wirklichkeit werden könne.

5) Es können krankhafte Veränderungen im Innern eines Organs entstehen, wodurch seine Thätigkeit aufgehoben wird, (Lähmung des Organs) ohne daß dadurch seine Größe vermindert, oder wenigstens die Kno-

chenerhebung des Schädels nicht abgeplattet wird.

In allen meinen Sätzen, auf welche ich meine Lehre baue, spreche ich vom Gehirne und den Organen im gesunden Zustande, und läugne nicht, daß Krankheiten eine Ausnahme von der Regel machen können. Wird aber dadurch die Regel umgestoßen? Die Juristen sagen hier wieder mit einem bekannten Spruche: exceptiones firmant regulam. Auch scheint es, daß, nach meinen

Beobachtungen und Behauptungen dieser Fall nicht einmal eintreten könne, weil nach meiner Lehre kranke Organe des Gehirns schwinden, und die Stelle des Schädels nach und nach verhältnißmäßig mit einsinkt.

6) Zugegeben, daß der Schädel von der ersten Entstehung durch das ganze Leben hindurch die Formen des darunter liegenden Gehirns annimmt, was sich theils aus dem Gesetze der nie aufhörenden Regeneration, auch der festesten Theile, theils aus den merkwürdigen Beyspielen von Aus-

höhlungen und Formveränderungen in den härtesten Knochen durch darauf liegende widernatürliche Geschwülste, Anevrismen und dergleichen beweisen läßt: so scheint doch das nicht hinreichend, um alle Erhabenheiten der äußern Schädelfläche für Produkte der innern ausdehnenden Kraft der Hirnmasse zu halten. Denn

a) die beiden Grenzplatten des Schädels sind offenbar nicht parallel, sonst müßten Gipsabgüsse von der innern Oberfläche des Schädels an allen Orten Vertiefungen haben, wo die äußere Fläche Erhöhungen hat.

Herr Hufeland hat dieses Experiment mit mehrern Schädeln gemacht, und bey einigen **bemerkliche Verschiedenheiten** des Abgusses mit der äußern Schädelfläche gefunden.

Also doch nicht bey allen und auch nicht bedeutende, sondern nur bemerkliche Verschiedenheiten.

b) Es kann durch mancherley Ursachen geschehen, daß an manchen Stellen die Knochensubstanz der Diploe sich stärker anhäuft, demnach allda die äußere Platte von der innern

entfernt, und eine Erhabenheit bildet, die keine korrespondirende Vertiefung innerhalb mit sich führt.

Dieses behaupte ich selbst, nicht nur von Schädeln ausgewachsener Thiere, sondern auch von Schädeln der Menschen, die an lokalen Gehirnkrankheiten leiden, partiell wahnsinnig sind. In meinem Vortrage führe ich das Beyspiel eines jungen Mannes an, der an einer Gehirnentzündung starb.

c) Die Wirkung der Muskeln

vermag allerdings Erhöhungen der Knochen zu bilden, wie wir dieses durch den ganzen Körper sehn, wo sich Muskeln ansetzen. So könnte die Hervortreibung am Schlafe oft nur beweisen, daß einer ein starker Käuer sey, und das Organ der Kinderliebe, daß einer viel schwere Lasten auf Kopf und Rücken getragen habe.

Wie käme es aber denn, daß an zwey Menschen von gleichstarkem Muskelbaue bey dem einen das eine dieser Organe da ist, wenn es bey dem andern fehlt? Ich kenne Personen, an deren

Schädel das Organ der Kinderliebe sehr stark entwickelt ist, und die dennoch in ihrem ganzen Leben auf Kopf und Rücken keine Last weiter, als Hut und Kleid getragen haben. Und wie kömmt es, daß man an mancher Dame, der man das Lastentragen auf Kopf und Rücken eben nicht Schuld geben kann, dieses Organ dennoch stark entwickelt findet?

d) Die Erhabenheiten an den untern Theilen des Stirnbeins über den Augen, rühren offenbar oft mehr

von den innern Ausdehnungen des Knochens her, die wir Stirnhölen nennen, als von dem Gehirne, und die Beurtheilung der hier liegenden Organe wird dadurch sehr trüglich.

Alles hat seine Ursache, wenigstens darf man darnach fragen: woher rühren diese Ausdehnungen der Stirnhölen? —

e) Es ist unläugbar, daß äußere und innere zufällige Ursachen Knochenerhebungen am Kopfe hervorbringen können, z. B. Schläge, Fälle, Gicht, Venusseuche, u. s. w. Diese Erhe-

bungen werden bey denjenigen Organen, die so eng beysammen liegen, daß sie nur eine Erhabenheit bilden, z. B. Höhesinn, Theosophie, u. s. w. zu Täuschungen Veranlassungen geben.

Das wäre vielleicht möglich; würde aber um deswillen meine Lehre weniger wahr seyn? höchstens würde die Trüglichkeit der Kranioskopie bey denjenigen fünf Organen, welche sich auf der Mitte des Schädels von vorne nach hinten zu einfach ausdrücken, dadurch erwiesen.

Und sollten denn Schläge und Fälle, die nothwendig von außen herein auf Schädel und Gehirne treffen, nicht vielmehr Vertiefungen, als Erhöhungen verursachen?

Herr G. R. Hufeland äußert hier den Wunsch, daß man in jenen Gegenden genaue Untersuchungen anstelle, wo die Gewohnheit herrschend ist, Lasten auf dem Kopfe zu tragen. Dieser fortdauernde Druck von außen müsse nach eben den Gesetzen die Hirnschale nach innen drücken, und (also die Ausbildung der Organe an

dieser Stelle hindern,) als der fortdauernde Druck des Gehirns von innen heraus den Schädel nach außen drückt. Letzteres sey ein Fundamentalsatz meiner Lehre, und wenn er wahr wäre, so müsse auch das erste wahr seyn.

Es scheint, als ob dieser Schlußsatz vor seinen Prämissen etwas voraus eilte. Denn, ehe man diesen Schluß für richtig annehmen kann, sollte doch wohl erwiesen werden; daß jener Druck oder Widerstand des Gehirns gegen den Schädel von

innen, und der Druck einer Last von außen mit ganz gleicher Kraft gegen den Schädel wirken, oder daß vielmehr die äußere Kraft vielmehr stärker ein, als die innere entgegen wirkt. Daran läßt sich aber schon aus physikalischen Grundsätzen zweifeln, wenn man sich nur der Lehre vom Drucke der Luft erinnern will. Die Atmosphäre drückt bei einem Barometerstande von 28 Zoll auf jeden Quadratfuß Oberfläche mit einem Gewichte von 2216⅔ Pfund, und jede Veränderung

des Barometerstandes von einer Linie macht auf dieser Fläche einen Druck von 18 Loth mehr oder weniger. So drückt den ganzen Körper eines erwachsenen Menschen, dessen Oberfläche man zu Vierzehn Quadratfuß annimmt, Tag und Nacht eine Last von 31,033½ Pfunden, und den Schädel, wenn man seine Oberfläche auch nur einen halben Quadratfuß rechnen will, preßt ein Gewicht, von 1108⅓ Pfund, oder 11 Zentner 8 Pfund zusammen, ohne ihn einzudrücken, und ohne die

Entwickelung äußerer Erhöhungen im mindesten zu verhindern. Dazu kömmt, daß diese Last, die schwerer ist, als irgend eine, die ein Mensch auf dem Kopfe zu tragen vermag, ohne Unterlaß auf den Schädel wirkt, eine getragene Last nur Stundenlang. Ein äußerer Druck, wenn er überdies nur Stundenlang währt, kann also wohl gegen das Gewölbe des Schädels nicht so stark wirken, als der Tag und Nacht fortdauernde Gegendruck des Gehirns von innen. Und wollte man denn die Wölbung des Schä-

dels als Widerstand gegen äußern Druck für gar nichts rechnen? Woher kömmt es wohl, daß die, oft kaum eine Linie starke Decke einer Geige, die bloß von einem $\frac{1}{4}$ Zoll starken Hölzchen unterstützt wird, dem verhältnißmäßig ungeheurem Drucke der darüber aufgespannten Saiten zu widerstehen vermag.

Demnach — fährt Herr Hufeland fort — müssen nun bey den Bewohnern jener Gegenden die Organe des Höhesinns, der Theosophie und Stetigkeit niedergedrückt seyn,

und auch diese Geistesanlagen müssen fehlen, denn die Organe sind ja mechanisch in ihrer Ausbildung gehindert — fänden sich aber die Organe troz jenes Druckes, oder fänden sich die Organe nicht, und doch jene Geisteseigenschaften, in beyden Fällen wäre es ein Gegenbeweis gegen meine Lehre; denn das erstere zeigte, daß ein anhaltender Druck die Bildung des Schädels nicht verändert, und also wäre auch die Gestaltung des Schädels durch den Druck des Gehirns unerwiesen, das zweyte zeigte, daß die Geisteseigenschaften da seyn könnten, ohne äußerlich be-

merkbare Organe, und dann wäre die ganze äußere Organenlehre falsch.

Gemach, Herr Geheime-Rath! gemach! Im ersten Falle könnte man, scheint es, eben so gut schließen, daß der Druck des Gehirns stärker sey, als der Druck von außen. Aber wenn man auch diesen Gegensatz nicht einmal aus jener Erscheinung folgern wollte, wäre darum obiger Schluß richtiger? Man zergliedere ihn doch logisch, wie er also lautet:

Major: Das Gehirn wirkt von innen heraus auf den Schädel, und bildet Erhöhungen, die äußere Kraft wirkt entgegen, und sucht diese Erhöhungen einzudrücken.

Minor: Wenn nun troß dieses äußern Gegendruckes dennoch Erhöhungen entstehen;

Conclusio: So ist das ein Beweis, daß das Gehirn nicht gewirkt habe? Was den zweyten Fall betrifft, so würde er, meines Bedünkens, bloß lehren,

daß die äußere Organenlehre mit Behutsamkeit auf diejenigen Organe anzuwenden sey, die durch Lastentragen auf dem Kopfe eine Veränderung erleiden können.

7) Es giebt noch viele Grundeigenschaften der Seele, die noch keine Organe haben, und doch durchaus welche haben müssen, da sie keine Kunstprodukte sind, sondern sich von der ersten Kindheit an oft schon auffallend als Anlagen zeigen; z. B. der Egoism (wovon Eitelkeit, Habsucht, Geiz, bloß Produkte sind.) Diese Selbstliebe muß doch wohl

eben so gut ihr Organ haben, wie die Liebe anderer, und der Trieb zum Selbstmord als Krankheit ließe sich dann erst richtig erklären. Ferner müßten der Geschmacks- und Geruchssinn ihre höher potenzirten Organe eben so gut haben, als der Ton- und Farbensinn — und eben so scheint es sich mit den negativen Eigenschaften, Haß, Geiz, u. s. w. zu verhalten. Es mögen nun diese noch unbekannten Organe gefunden werden, oder nicht, so müssen wir sie doch als vorhanden annehmen, und in beiden Fällen ist die Sache mißlich — werden sie nicht ge-

funden, so macht dieses die Deutung der jetzt bekannten sehr ungewiß, denn es kann, ja es muß ein Theil von den ihnen angewiesenen Schädeldistrikten auch andern Organen mit gehören, und wer kann nun unterscheiden, wie viel davon den bekannten oder noch nicht bekannten Organen zugehört? Werden sie aber gefunden, so sehen wir am Ende die Schädelfläche so mit Organen bedeckt, daß die einzelnen Distrikte sich immer mehr verkleinern, und es unmöglich seyn wird, sie durchs Gefühl zu unterscheiden. Dazu kömmt, daß ich selbst annähme, jede Win-

dung des Gehirns (girus cerebri) sey ein eignes Organ, dann kämen wenigstens 30 Organe auf jede Seite, und die Windungen drückten sich doch bekanntlich nicht auf der Außenfläche des Schädels ab.

Allerdings ein starker Einwurf, wenn er erwiesen wäre.

Die übrigen Einwendungen Hufelands betreffen meine Lehre von den zurücktretenden Nerven, dem Sehen mit einem Auge und die Theorie des Gewissens, und am Ende legt er sein Glaubensbekenntniß dahin ab:

„Er nehme meine Lehre an, in so weit sie der geistigen Thätigkeit das Gehirn zum Organ, und in diesem den einzelnen Thätigkeiten auch bestimmte Organisationen anweiset, aber er läugnet, daß sich diese einzelnen Organe immer durch Erhabenheiten der Gehirnoberfläche ausdrücken, und noch mehr, daß die Erhabenheiten des Schädels bloß aus dieser Ursache entstehen, und folglich ein sicherer Schluß von ihnen auf die innern Geistesanlagen zu machen ist. — Die Lehre sey also wahr in der Theorie, aber noch keineswegs in der Erscheinung. — Oder die Organolo-

gie ist im Ganzen wahr, aber die Organoskopie ist unzuverlässig.

In dem darauf folgenden Abschnitte über den Einfluß und die Anwendung meiner Lehre vertheidigt Herr Geh. Rath Hufeland mich mit eben so vieler Deutlichkeit als Kürze gegen den ungegründeten Vorwurf, daß meine Lehre den Materialismus predige, und die Freyheit des Willens aufhebe, und dann berührt er kürzlich den Nutzen und Schaden, der durch diese Lehre für die Physiognomik, für Erziehung, Morali-

tät, Rechtswissenschaft und Heilkunst erwachsen kann.

Es ist hier nicht der Ort, diese Einwürfe weitläuftig zu widerlegen, was zu seiner Zeit gewiß geschehen wird; ich begnüge mich nur mit der Bemerkung, daß Herrn Hufelands Einwürfe so gut zweifelhaft gemacht werden können, als er meine Lehre in Zweifel zu ziehen sucht, und daß diese erst noch gründlicher widerlegt werden müssen, wenn das Publikum den Glauben an die Richtigkeit meiner Lehre ganz aufgeben soll.

Auch Herr G. Rath Walther in Berlin hat während meiner Anwesenheit daselbst zweymal den Streitkolben gegen mich ergriffen, und auf eine Art, die seiner Humanität eben nicht viel Ehre bringt, und daß Merkel in seinem Freymüthigen von Widerlegungen durch Injurienprozesse spricht.

Meine Lehre zu verbreiten — mich belehren zu lassen und zu belehren, unternahm ich meine Reise, die von meinen Feinden und Neidern aufs Schändlichste mißdeutet und in das gehässigste Licht gestellt wurde.

Ich weiß es gar wohl, daß eine gewisse gelehrte Klike ausgesprengt hat: meine ganze Lehre sey eine Schimäre, an die ich selbst nicht glaube, und bloß eine Spekulation, um Geld zusammen zu bringen. Ja, man ist in der Niederträchtigkeit der Verläumdungswuth so weit gegangen, daß, da man zu seiner Beschämung sah, daß meine Lehre sich bey allen Besuchen der Zucht- und Irrenhäuser, bey jedem mir vorgeführten, fremden Individuum, bestätigt fand, auszustreuen gesucht hat, ich hätte mir vorher, durch Bestechung der Gerichtsstellen die Akten über die Verbrecher,

die mir vorgeführt werden sollten, die Protokolle der Zucht- und Irrenhäuser, die ich besuchen würde, zu verschaffen gesucht, hätte dann diese auswendig gelernt, und da man mir die Subjekte in einer gewissen Ordnung vorgeführt hätte, ohne weitere Kunst weissagen können.

Das Abgeschmackte, Imfame, und äußerst Dummniederträchtige dieser Verläumdung liegt so sehr am Tage, daß ich es gar nicht der Mühe Werth halte, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Die Konsequenz dieser Verläumdung mußte also seyn,

daß ich mir die Lebensbeschreibung jeder Person zu verschaffen gewußt hätte, deren Schädel ich abgriff. — Die Verläumdung und das Ehrenrührige, welches in dieser niederträchtigen Beschuldigung für die Gerichtsstellen selbst liegt, will ich hier nicht einmal erwähnen.

Die Folge hat bewiesen, und wird immer mehr und deutlicher beweisen, daß es nicht Scharlatanerie, sondern ernstliche, gründliche Resultate geprüfter Grundsätze und Erfahrungen sind.

In Berlin — dem ersten Orte, an dem ich außer Wien besuchte, ward ich ehrenvoll und so glänzend aufgenommen, als ich es kaum erwarten konnte. Man drängte sich an mich, und ich samt meinem Begleiter, dem Herrn Doktor Spurzheim, genossen die ausgezeichnetste Achtung so vieler verehrungswürdigen Männer, deren belehrender, freundschaftlicher Umgang mir ewig schätzbar seyn wird; und wenn ich die gelehrten Streitigkeiten mit Herrn Walther ausnehme, die, wenn er sie nur mit mehrerer Moderation geführt hätte, eigentlich Gewinn für mich

und meine Lehre sind, hat mir es an keinem Orte besser gefallen, als in dem schönen, geschmackvollen Berlin. Die Gnade des Monarchen, vor dem ich meine Lehre in Potsdam vorzutragen das unaussprechliche Glück hatte, läßt mir die kleinen Unannehmlichkeiten mit Herrn Walther leicht vergessen. Man öffnete mir alle Korrektionshäuser und Spitäler, und überall fand sich meine Lehre bestätigt.

Hier nur einiges aus meinem Tagebuche.

Am Sonnabend den 20sten April

1805 verfügte ich mich nach Spandau. In der Gesellschaft war der Geheime-Rath Hufeland, der Kammergerichtsrath Albrecht, der Geheime-Rath Köls, die Aerzte Prof. Reich und D. Meyer und mehrere andere. Hier wurden die Beobachtungen im Zuchthause bey 270 Gefangenen, und auf der Festung bey etwa 200 Köpfen fortgesetzt. Auch hier besteht der größte Haufe aus Dieben, und man fand bey einigen mehr, bey andern weniger, eben dieselbe Kopfbildung, die man bey den Dieben im Stadtvoigtey-Gefängnisse beobachtet hatte. Auf diese Art waren nun im

Stadtvoigteygefängnisse in Berlin, und in den beyden Spandauischen Anstalten gegen 500 Diebe, denen ich vorgestellt wurde, wovon die meisten den Diebstahl öfters wiederholt haben, und bey allen diesen Subjekten bestätigte sich die von mir angegebene Schädelbildung für diese unglückliche Anlage, so wie es bey dem Gespräch mit diesen Menschen sich größtentheils zeigte, daß ihnen ihre Verbrechen nicht leid waren, sondern daß sie im Gegentheile mit einem innern Wohlgefallen davon sprachen.

Des Vormittags brachte ich mit

Besichtigung des Zuchthauses und der Züchtlinge zu; man ließ die Ausgezeichnetsten derselben, theils einzeln, theils mit mehrern zusammen in die Conferenzstube kommen, und stellte sie mir zu näherer Untersuchung vor. Auch hier fand ich Gelegenheit, über die Verbindung des Diebsinnes mit andern Organen Beobachtungen anzustellen.

Bey Kunisch, einem ausgezeichneten Diebe, der als Tischlermeister in Berlin lebte, mit mehreren Dieben in Verbindung eine große Menge, gewaltsamer Diebstähle verüben half

und jetzt bis zur Begnadigung einge= sperrt ist, fand ich beym ersten Anblick den Zahlensinn stark ausgebildet, und mit dem Kunstsinn und einer vortheilhaften Schädelbildung verbunden, jedoch dabey den Diebsinn stark entwickelt, und äußerte sogleich, wie ich ihn sah: „der ist ein Künstler, ein Mathematiker, und ein geschickter Kopf! Schade, daß der Kerl hier ist!“

Eine ganz richtige Wahrnehmung, da Kunisch wirklich äußerst geschickt in allen mechanischen Arbeiten ist, so daß man ihn zum Aufseher bey der

Maschinenspinnerey angestellt, und ihm die Reparaturen derselben anvertraut hat. Ich fragte den Kunisch, ob er rechnen könne? worauf Kunisch mit Lächeln antwortete: ich könnte ja nichts zusammensetzen und bauen, wenn ich es nicht vorher berechnete! —

Bey einer ältlichen Diebin, die schon zum zweytenmal sich in der Anstalt befand, ergab sich bey der Kopfbesichtigung Diebssinn, Theosophie und sehr ausgebildete Kinderliebe. Und wie man diese Gefangene über den Grund ih-

rer Gefangenschaft fragte, so äußerte sie, sie habe gestohlen, indeß danke sie täglich ihrem Schöpfer auf ihren Knien, daß er ihr die Gnade erwiesen, sie in dies Haus zu führen; hier sähe man recht, wie wunderbar die Wege der Vorsehung seyen; denn nichts liege ihr so sehr am Herzen, als ihre Kinder, die sie nicht ordentlich habe erziehen können. Jetzt seyen dieselben, wegen ihrer Gefangenschaft, ins Waisenhaus gekommen, würden dort gut erzogen, und hätten Gelegenheit, etwas Ordentliches zu lernen, wozu sie die Mittel nicht gehabt hätte..

Sehr häufig fand sich der Leichtsinn mit dem Diebssinn verbunden. Dies war besonders bey einer bereits oft bestraften Diebin (der verehelichten Müller, geborne Sulzberg) der Fall, deren Kopf auch das Organ der Ruhmsucht sehr ausgebildet zeigte. Das bringt bey beschränkten Köpfen Eitelkeit hervor. Sie wollte zwar auf Befragen nicht äußern, daß sie sich gern putze, und meynte, in ihrer Lage sey dies übel angebracht, aber ihre Gefährtin bezeugte es laut, daß sie sehr eitel sey, und immer mit ihrem Anzuge zu schaffen habe.

Bey dem Gefangenen Alberts fand sich neben dem Diebssinn, Höhesinn, das Organ, welches den Stolz hervorbringt. Ich sagte zu ihm: „nicht wahr, du willst immer der erste seyn, und dich auszeichnen? Das hast du schon getrieben, wie du noch ein Bube warst. Gewiß warst du bey den Spielen immer der Anführer?" Alberts bejahte dieß, und wirklich zeichnet er sich noch durch seine Herrschsucht über andere Mitgefangene und durch seine Insubordination so aus, daß ihn schon beym Militärstande strenge Strafen nicht

in Ordnung halten konnten, und er noch jetzt gewöhnlich von einer Strasse in die andere fällt.

Gefangene, die keine Diebe waren, zeichnete ich auch hier beym ersten Anblick aus. Unter den vorgeführten Weibern befand sich Regina Döring, eine auf Lebenslang eingesperrte Kindermörderin, die nicht so wie andere Kindermörderinnen Reue über ihr Begehen zeigt, sondern hierüber ganz gefühllos zu seyn scheint, und also auch mit heiterm Blick ins Zimmer trat.

Ich machte sogleich meinen Begleiter, den Doktor Spurzheim, auf diese Person aufmerksam, und fragte ihn, ob dieselbe nicht eben die Bildung und denselben Mörderkopf zeige, wie meine Gartenarbeiterin in Wien, die sonst brave Mariandel. Sie schlachtet Thiere con amore. Ich führe sie in meinen Wiener Vorlesungen auch gewöhnlich als Beleg zum Organ des Mordsinns an.

Ich fand auch bey diesem Subjekt das Organ des Mordsinns auffallend stark, und am Hinterkopf die Stelle, die sonst das Organ der Kin-

derliebe ausdehnt, ganz flach gedrückt. Dies stimmt wieder aufs genaueste mit dem Charakter dieser Verbrecherin, so wie dieser durch die gegen sie geführte Untersuchung entwickelt ist. Denn sie hat nicht nur mehrmale geboren, und immer die Kinder heimlich weggeschafft, sondern sogar zuletzt ihr schon vierjähriges Kind ausgesetzt und getödet; sie würde auch am Leben gestraft worden seyn, wenn man nicht an der genauen Ausmittelung und Feststelluug ihres Verbrechens Mängel gefunden hätte, welche die Richter bestimmt haben, nur auf lebenswierige Einsperrung zu erkennen.

Einer von der Gesellschaft, der diesen Beobachtungen beywohnte, war ein vorzüglicher Musiker, und ich hatte an demselben beyläufig die eine Art der Bildung des Tonsinns gezeigt, die bloß als eine Erhabenheit über den äußern Augenwinkeln sichtbar ist. Wie der Gefangene Kunow vorgestellt wurde, sagte ich sogleich: hier sehe man die andere Bildung des Organs des Tonsinns, da nämlich die Erhabenheit wie an Mozarts Kopfe sich pyramidenförmig gegen den obern Theil des Schädels erhebe. Kunow gestand sogleich, daß er leidenschaftlich Musik liebe, und

selbst fertig zur Ausübung bringe, es sagen auch die Untersuchungsakten aus, daß er dadurch einen Theil seines Vermögens durchgebracht, und zuletzt die Absicht gehabt habe, in Berlin Unterricht in der Musik zu geben. Ich fragte, worin denn das Verbrechen dieses Mannes bestehe? Man wollte es nicht in so vieler Menschen Gegenwart sagen, daß, nach einer in Ausschweifung durchlebten Jugend, Kunow wegen Päderastie zur Zuchthausstrafe kondemnirt worden sey; und versprach daher, mir noch deshalb das Nöthige zu eröfnen. Indessen betastete ich Ku-

nows Kopf und rief, sobald als ich die wirklich monströse Ausbildung des **Geschlechtstriebes-Organs** bey Kunow bemerkt hatte, aus: „den hat sein Nacken hergebracht!“ „und indem ich auf das ganz fehlende Organ der Bedachtsamkeit zeigte:“ — „der verfluchte Leichtsinn!“

Nachmittags wurde die Festung besucht. Der Kommandant, Major von Benkendorf, hatte die Gefälligkeit, sämtliche Gefangene in Reihen auf dem Platze der Festung mir vorstellen zu lassen. Auch bey diesen war **Schlauheit** und

Diebssinn das herschende Organ, sehr oft ganz auffallend stark ausgebildet, so, daß man beym ersten Anblick sehr leicht den Verbrecher, der nicht Dieb war, unter den Uebrigen erkennen konnte.

Unter andern wurde ich zuerst auf Raps aufmerksam gemacht, der beym ersten Anblick schon den ausgebildeten Diebssinn zeigte, den ich als gepaart mit Mordsinn und Gutmüthigkeit anerkannte. Treffend war auch diese Schilderung, da Raps eine Frau in ihrem Hause würgte und bestahl, beym Weggehn aber den Strick aus

Mitleid wieder lüftete, und dadurch das Leben der Beraubten rettete. Da sah ich den jungen Burschen Brunnert, bey dem ich Diebssinn, Ortssinn, Kunstgenie und Höhesinn bemerkte, abermals eine genaue Charakteristik! Denn Brunnert stahl schon oft, und war öfters schon als Sträfling in mehreren Anstalten, hatte nie eine bleibende Stätte, sondern entwich aus den Strafanstalten oder desertirte als Soldat, und endlich war er schon oft zur Verantwortung gezogen worden, weil er gegen die Subordination gehandelt, und sich seinen Vorgesetzten widersetzt hat.

te, weswegen er auch jetzt von neuem seine Strafe erwartet. Im übrigen ist er geschickt in allen Handarbeiten und zeigte die niedlichsten Arbeiten von Pappe vor, die er in seinem der Industrie sehr ungünstigen Gefängnisse verfertigt hatte.

Auch hier kam bey einzelnen Subjekten Zahlensinn zu bemerken vor, und wo sich dieser zeigte, fand sich auch immer Fertigkeit im Kopfrechnen, wie die angestellten Versuche ergaben.

Zwey Bauern, Vater und Sohn, standen bey und unter den Dieben. Man sah sogleich, daß diese eine

andere Kopfbildung hatten. Ich befühlte beyder Schädel, und fand ausgezeichnet stark den Höhesinn und sagte: „die wollten sich nicht regieren lassen, lieber selbst herrschen, und keine Subordination anerkennen.“ Auf Befragen, warum diese Menschen Strafe litten, erfuhr ich, daß sie sich gegen ihre Obrigkeit vergangen hätten.

Ein ehemaliger, jetzt auch unter den Gefangenen befindlicher Soldat, zeigte stark das Organ des Diebssinnes: er war nicht wegen Diebstahl sondern wegen Insubordination

auf der Festung, aber auf Befragen erfuhr ich, daß er schon vielmal wegen Diebstahl beym Regiment bestraft worden war.

Ich könnte hier ganze Protokolle über jene Besuche sowohl, als einzelne Untersuchungen einrücken, und mehrere Bände damit füllen. Allein ich verspare diese merkwürdigen Berichte bis zur Erscheinung meines Systems, welchem sie sämmtlich als Belege beygedruckt werden sollen. Ich las in Berlin mehrere Kursus, und verließ diesen für mich so angenehmen Aufenthalt mit einer Menge von

Beweisen der Gnade und des Beyfalls des erhabenen Monarchen, und so manches würdigen Gelehrten und des gesammten Publikums.

In Dresden hielt ich ebenfalls meine Vorlesungen, und besuchte das Zuchthaus zu Torgau, wo außer mehrern angesehenen Personen aus Dresden, auch noch der Herr Geh. Rath Loder und Professor Froriep aus Halle, ferner der Herr Legationsrath Bertuch aus Weimar zugegen waren; der Herr Hofrath Böttiger hat über meine dortigen Untersuchungen, durch welche die Existenz mehrerer Organe,

z. B. des Geschlechtstriebes, der Kinderliebe, des Würgesinns, Diebs- und Kunstsinns, der Gutmüthigkeit und Darstellungsgabe, durch viele auffallende Beyspiele bestätigt wurde, ein eignes Protokoll aufgenommen.

Auch in Leipzig, welches ich zu Ende der dortigen Jubilate-Messe besuchte, kam ein Kursus zu Stande, und ich und mein Begleiter, der D. Spurzheim, wurden von den feinen Bewohnern dieser eleganten Stadt ehrenvoll und freundlich aufgenommen.

In Halle überraschte mich der Besuch des Herrn Geheimde-Raths von Göthe aus Weimar, dieses großen Kunstkenners und allgemein verehrten Dichters. Ich hatte ein zahlreiches Auditorium, obwohl mir, Loder ausgenommen, der meinem Mechanismus in der anatomischen Zerlegung volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ, die übrigen Herrn Professoren nicht sehr geneigt waren, und sich schon vor meiner Ankunft gegen mich verschworen zu haben schienen. Ja als ich meinen Kursus geendigt hatte, trat einer derselben auf, und

lud die Gesellschaft meiner Zuhörer auf den folgenden Tag ein, wo er mich widerlegen und zu Schanden machen wollte; allein ich that ihm die Ehre nicht an zu erscheinen, sondern ließ mir seine nichtigen Einwendungen, die er in einen gewaltigen Nymbus von Deklamation gehüllt hatte, vom D. Spurzheim, den ich zum Anhören der Gaskonade abgeschickt hatte, referiren.

Von Halle besuchte ich Jena. Auch hier bekam ich ein zahlreiches Auditorium und den Herrn Geheime-

rath von Göthe zum zweytenmale zu meinem Schüler.

In Weimar las ich ebenfalls mehrere Kursus, sowohl vor der Herzoglichen Familie, als auf dem Stadthause, vor einem glänzenden Auditorium. Ich gab Unterricht sowohl in meiner Schädellehre, als auch in der Zergliederung des Gehirns. Man stellte mir hier einen Gypsabguß von dem Schädel des berühmten Dichter Friedrich Schiller zu, den man von seiner Leiche für mich genommen, und bis zu meiner Ankunft aufbe-

wahrt hatte. Vom Herzoge sowohl als der Großfürstin Erbprinzessin erhielt ich glänzende Geschenke und die schmeichelhaftesten Beweise ihrer Achtung und ausgezeichneten Gnade.

In Gotha hatte ich ein sehr glänzendes Auditorium. Der Herzog, ein vorzüglicher Kenner und Beschützer der Wissenschaften, nahm mich huldvoll auf, nicht minder der Prinz August, und so viele würdige und gelehrte Männer sowohl vom Hofe als aus der Stadt. Hier erhielt ich ein sehr schönes Gypsmodell des Schä-

dels vom Dichter Dante — (das Original befindet sich in der Bibliothek der Akademia Luca zu Florenz) — von der geschickten Künstlerhand des berühmten Herrn Professor Döll, welcher den Abguß vom Originale auf seiner Reise durch Italien nahm. Der Umgang mit diesem verdienstvollen Künstler, dem Herrn Grafen von Salisch, von Schelia, und andern würdigen Gelehrten und gewiß großen Geistern ihres Zeitalters, deren Gotha so viele ausgezeichnete besitzt, wird mir ewig merkwürdig bleiben.

In Göttingen wurden meine Erwartungen am wenigsten erfüllt. Seit dem traurigen Einfalle der Franzosen ist diese, sonst so blühende, Universität sehr gesunken. Den Lehrern fehlt aller Muth, und die Zahl der Studirenden vermindert sich täglich. Ich las vor einem — für Göttingen — sehr beschränkten Auditorium, und glaubte mich immer nur mit dem verehrungswürdigen Blumenbach allein zu unterhalten.

Nur der Umgang dieses großen Naturforschers allein machte mir den

Aufenthalt in Göttingen unschätzbar. Er nahm mich so liebevoll, so herzlich auf, zeigte die größte Bereitwilligkeit, für mich ein Auditorium zusammen zu bringen, und jeden meiner Tage so angenehm als möglich zu machen. Seine Sammlung von Naturalien, und vorzüglich seine anatomischen Präparate, sind nach der Wiener und Berliner Sammlung die instruktivsten, die ich gesehen habe; und welche Ausbeute gewährte mir seine überaus wohlgeordnete und zahlreiche Schädelsammlung von den verschiedenen Nationen der Erde, die

er zu seinem System der Menschenraçen angelegt hatte. Ich war entzückt über diesen für mich so großen Schatz, und weilte mit Vergnügen in diesem für mich so instruktiven Museum. Blumenbach ist einer der Wenigen, die mich vollkommen verstanden haben und so ganz für mein System leben. Der Abschied von diesem verehrungswürdigen Manne machte mir die Trennung von Göttingen schwer, nnd nur die süße Erinnerung an die seligen Stunden im Umgange mit diesem tiefdenkenden Naturforscher verlebt, wird mich auf

meiner Reise tiefer nach Norden wohlthätig erquicken.

Ich schließe mit dem Abschied aus Deutschland diese Bogen, die ich nur als vorläufige Ankündigung eines größern ausführlichern Werks anzusehen wünsche, und die ich eben deshalb so kurz abfasse, um meinem nun bald erscheinenden vollständigen Werke desto mehr Interesse zu geben, welches gewiß von dem Publikum eben so gütig aufgenommen werden wird, als es die frühern Produkte meiner Zuhörer aufnahm und mir dadurch

das sicherste, schmeichelhafteste Zeichen seines Interesse für mich und mein System gegeben hat.

N. S.

Um viele Anfragen auf einmal zu beantworten, so kann ich alle denjenigen, so gern einige schriftliche Belehrung über mein System wünschen und nicht bis zur Erscheinung meines Werks warten wollen, nachstehende Schrift als Leitfaden empfehlen:

Gall's, Dr. Joseph, ausführliche Darstellung seiner Theorie des Gehirn- und Schädelbaues, aus den bisher über diese Lehre erschienenen Schriften, als Leitfaden bey akade-

Bayerische Staatsbibliothek München

mischen Vorlesungen dargestellt, von J. F. K. Arnold. Mit Kupfern. (Preis 1 rthlr. 10 gl.)

Druckfehler. S. 93. Z. 9. l. Vital-funktionen st. Viktualfunktionen. S. 373. Z. 13. l. Kompendium st. Konpendium.

XXXX VIII. 84
XX II. 87

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gall, Franz Joseph,

Meine Reise durch Deutschland

S.l. 1806

Res/Anthr. 41
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10913312-3